Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 120 — Sonntag, den 6. Oktober 1929 — 78. Jahrgang

Macdonald in Amerika

Empfang in New York — Die englisch-amerikanische Verständigung

Neuyork. Die „Berengaria" mit dem englischen Ministerpräsidenten Macdonald und seinem Gefolge an Bord, wird die Neuyorker Quarantäne-Station vermutlich gegen 11 Uhr M. E. Z. in Begleitung der beiden amerikanischen Kreuzer erreichen. Dort werden die Gäste auf den Dampfer des Neuyorker Magistrats „Macom" übersteigen und etwa vier Stunden später an der Battery in Neuyork an Land gehen. Für Macdonalds Aufenthalt in Neuyork sind nur zwei Stunden vorgesehen, die ausreichen sollen, um im Rathaus die Ehrenbürger-Urkunde entgegenzunehmen.

Macdonald reist dann sofort nach Washington weiter. Die politischen Besprechungen sollen am Landsitz Hoovers am Rapidan-Fluß stattfinden, wo beide Staatsmänner abgeschlossen vom Getriebe der Welt beraten können.

Die Presse beschäftigt sich ausführlich mit dem bevorstehenden Besuch Macdonalds und spendet dem englischen Außenminister in überschwenglichen Leitartikeln Lob. Das Regierungsblatt Neuyork Herald unterstreicht aber, daß Macdonald nach Amerika komme, um die Flotten beider Länder auf eine gleiche Grundlage zu bringen. Geschichtliche Beispiele für die friedliche Regelung einer so großen Frage seien nicht zahlreich. Die Neuyorker Times unterstreicht, daß Hoover und Macdonald keine bindenden Abmachungen treffen könnten, da jedes Abkommen erst von den Parlamenten beider Länder ratifiziert werden müsse.

Macdonald in Amerika

Neuyork. Ministerpräsident Macdonald ist am Freitag vormittag an Bord der Berengaria in Neuyork eingetroffen.

Neuyork. Nachdem die Berengaria mit Macdonald an Bord angelegt hatte, begaben sich Staatssekretär Stimson, der englische Botschafter und die Vertreter der Stadt Neuyork auf dem Neuyorker Empfangsschiff Macom zur Quarantänestation, um Macdonald und seine Tochter abzuholen. Sie landeten darauf bei der Batterie, um in feierlicher Parade mit Militäreskorte den unteren Broadway herauf zum Rathaus gebracht zu werden. Oberbürgermeister Wolker überreichte nach den üblichen Empfangszeremonien Macdonald die Ehrenbürger-Urkunde der Stadt Neuyork. Nach Beendigung der Feier im Rathaus fuhren Macdonald, Stimson und der englische Botschafter im Auto, von einer Ehreneskorte begleitet, unter dem Jubel einer zahlreichen Menschenmenge zum Pensylvania-Bahnhof, um sich nach Washington zu begeben.

Als Macdonald die Berengaria verließ, riß ein Seil der zur Macom führenden Brücke, ohne daß es zu einem Unfall kam.

Neuyork. Bei der Begrüßung im Neuyorker Rathaus hielt Macdonald eine bemerkenswerte Rede, in der er u. a. ausführte: Ich bin mit einer Friedensmission nach Amerika gekommen. Ich glaube, daß der glühende Wunsch in ihren Herzen lebendig ist, die Welt durch eine gemeinsame amerikanisch-englische Verständigung zu segnen, so daß unsere beiden Völker der gesamten Welt ein Beispiel geben, wie man dem Friedensgedanken auf ernster und aufrichtiger Weise dienen kann. Am heutigen Vormittag hat ein Volk dem anderen gesagt: Wir müssen durch den neuen Geist der Brüderlichkeit inspiriert werden. Beide Länder sollten sich aber nicht an Bündnisse ketten, die der alten schlechten Ordnung der Dinge angehören, sondern nur von vernünftigen Eingebungen leiten lassen.

Dr. Curtius vorläufiger Nachfolger Stresemanns

Berlin. Zur Beauftragung Curtius mit der einstweiligen Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsaußenministers nimmt wegen der knappen Zeit, die zur Verfügung stand, nur ein Teil der Berliner Abendblätter Stellung. Die Vossische Zeitung meint, die Gründe für die Wahl Curtius' seien wohl darin zu suchen, daß Curtius der engste Mitarbeiter Stresemanns gewesen sei. Das besonders enge Verhältnis zwischen den beiden Männern sei nicht lediglich durch die Parteizugehörigkeit bedingt gewesen. Stresemann habe in seinem Parteifreund und Ministerkollegen einen hellsichtigen, mit den wirtschaftlichen Kriegsgebern der Weltpolitik besonders vertrauten Mann gesehen, mit dem er seine außenpolitischen Absichten und Entwürfe bis in die letzten Einzelheiten zu besprechen gepflegt habe. Zwischen den beiden Männern habe ein restloses Einverständnis auch über die Wege bestanden, die in die Zukunft führten. Und Stresemann habe sich Curtius als seinen Nachfolger gewünscht. Gerade mit Rücksicht auf die bevorstehende Schlußkonferenz im Haag dürfte der Reichskanzler Hindenburg seinen Vorschlag gemacht haben. Dr. Curtius, der an der Konferenz als Reichswirtschaftsminister teilgenommen hat, werde in der Endphase im Haag der getreueste Vollstrecker der Absichten Stresemanns sein.



Stresemanns vorläufiger Nachfolger
ist Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius, der vom Reichspräsidenten mit der einstweiligen Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsaußenministeriums beauftragt wurde.

Deutsch-polnische Verhandlungen über Staatsangehörigkeitsfragen

Warschau. Am Freitag haben im hiesigen Außenministerium die deutsch-polnischen Verhandlungen über die strittigen Staatsangehörigkeits- und Liquidationsfragen begonnen, die auf deutscher Seite durch den Landgerichtspräsidenten Dr. Schneider-Beuthen und Gesandtschaftsrat Mackeben geführt werden. Die mutmaßliche Dauer der Verhandlungen läßt sich noch nicht absehen.

Wahlprügeleien in Bromberg

Warschau. Wie aus Bromberg gemeldet wird, ist es in Ostrowo bei einer Wahlversammlung der Polnischen Nationalen Arbeiterpartei zu einer schweren Prügelei mit Sozialisten gekommen. Der Saal wurde vollständig zertrümmert, während viele Teilnehmer Verletzungen davontrugen. Um die Ordnung wiederherzustellen, mußte ein starkes Polizeiaufgebot herbeigerufen werden.

Verlängerung des deutsch-polnischen Holzabkommens

Berlin. Eine Kündigung des deutsch-polnischen Holzabkommens hat bis zum fristgemäßen Termin weder in Warschau noch in Berlin vorgelegen. Das deutsch-polnische Holzabkommen verlängert sich daher automatisch um ein volles Jahr. Das polnische Schnittholzkontingent stellt sich unverändert auf 1,25 Millionen Festmeter.

Ein Ukrainer wegen des Anschlags auf Pilsudski verhaftet

Warschau. In Lemberg ist am Donnerstag der Ukrainer Tschysch verhaftet worden. Er steht unter dem Verdacht, vor acht Jahren den Bombenanschlag gegen Marschall Pilsudski und den früheren Wojewoden Grabowski in Lemberg vorbereitet und den Täter Fedak in der Uniform eines polnischen Majors geschützt zu haben. Nach dem Anschlag war Fedak flüchtig geworden und ist erst jetzt aus Amerika zurückgekehrt.

Veröffentlichung des Abkommens zwischen Henderson und Dowgalewski

London. Das am Donnerstag von Henderson und Dowgalewski unterzeichnete Abkommen ist am Freitag veröffentlicht worden. Es wird in Kraft treten, sobald die vollen diplomatischen Beziehungen durch die Ernennung von Botschaftern wieder aufgenommen sind. Dem Abkommen zufolge sollen folgende Fragen zwischen Großbritannien und Sowjetrußland behandelt werden: 1. Die Verträge von 1924, 2. der Handelsvertrag und die damit zusammenhängenden Angelegenheiten, 3. die Aufrechnung der gegenseitigen Forderungen, die Frage der staatlichen und privaten Schulden und überhaupt Finanzangelegenheiten, 4. Fischereiangelegenheiten und 5. Ausführungsbestimmungen über die Anwendung sämtlicher Abkommen und Verträge.

Es ist ferner vereinbart worden, daß die vertragschließenden Staaten sich verpflichten, nach Ernennung der Botschafter jede feindliche Propaganda einzustellen. Das Abkommen wird dem Parlament vorgelegt werden, worauf die Ernennung von Botschaftern erfolgen soll.

Sonderfriedensverhandlungen der Mukdener Regierung mit Sowjet-Rußland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, verbreitet die amtliche Telegraphen-Agentur der Sowjetunion Gerüchte aus Mukden, daß die Mukdener Regierung unter Führung Marschall Tschangshueliangs beschlossen habe, zur Beilegung des russisch-chinesischen Streitfalles einen Sonderfrieden mit der Sowjetunion abzuschließen. Der Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten der chinesischen Regierung in Charbin, Gofu, sei nach Mukden abgefahren, um Marschall Tschangshueliang über die Möglichkeit einer Verhandlung mit Moskau zu berichten. Man erwartet, daß Tschangshueliang Gofu bevollmächtigen wird, Verhandlungen mit Moskau über die Beilegung des russisch-chinesischen Streitfalles einzuleiten.

Rücktrittsdrohung des französischen Finanzministers

Berlin. Berliner Blätter melden aus Paris, daß zwischen dem Finanzausschuß der Kammer und dem Finanzminister wegen dem Haushalt 1930 ernste Schwierigkeiten entstanden sind. Der Finanzausschuß hat an den Regierungsvorlagen derartige Aenderungen vorgenommen, daß der Haushaltsvoranschlag einen Fehlbetrag von nahezu einer halben Milliarde Franken aufweist. Finanzminister Cheron erklärte, er werde lieber auf sein Amt verzichten, als für derartige Maßnahmen die Verantwortung übernehmen. Eine Einigung konnte am Freitag nicht erzielt werden.

Geheimnisvolle Ermordung des Privatsekretärs des argentinischen Präsidenten

New York. Aus Buenos Aires wird gemeldet: Der Privatsekretär des argentinischen Präsidenten Irrigoyen ist in Buenos Aires unter geheimnivollen Umständen ermordet aufgefunden worden, was großes politisches Aufsehen erregt hat. Der Präsident ordnete eine ganz besonders sorgfältige Untersuchung des Mordes an, der vielleicht aus politischen Gründen verübt sein könnte.



Stresemanns Totenmaske
die Professor Hugo Lederer abnahm.

Autounfall Zaleskis

Warschau. Der polnische Außenminister **Zaleski** hat am Donnerstag nachmittag auf der Strecke Warschau—Lowicz in der Nähe der Eisenbahnstation Ozarow einen schweren Autounfall gehabt, bei dem er verletzt wurde. Der Minister, der selbst am Steuer saß, wollte einen Wagen überholen, als ihm plötzlich ein Bauerngefährt den Weg versperrte. Um einem Zusammenstoß zu entgehen, zog Zaleski die Bremse so scharf an, daß sich sein Auto überschlug und die drei Insassen unter sich begrub. Augenzeugen eilten zu Hilfe. Außenminister Zaleski kam mit einem Schlüsselbeinbruch davon. Seine beiden Begleiter, ein Geistlicher und ein Abgeordneter trugen am Kopf und an den Händen Schnittwunden davon. Der Geistliche war außerdem infolge einer leichten Gehirnerschütterung bewußtlos. Die Verletzten wurden in einem Privatauto nach Warschau gebracht, wo der Außenminister sofort seine Wohnung aufsuchen konnte.

Verschärfung des Ausnahmezustandes in Jerusalem

Jerusalem. Der Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union meldet: Infolge der allgemeinen Unsicherheit ist der Ausnahmezustand in Jerusalem wesentlich verschärft worden, um Unruhen vorzubeugen. Die Regierung hat das Oeffnen des „Neuen Tores" bei der Klagemauer während der jüdischen Feiertage verboten, was s. Zt. der Anlaß der Streitigkeiten war. Es verlautet, daß zahlreiche arabische Kaufleute vom Großmufti verlangt haben, von jetzt ab eine aufrichtige Friedenspolitik einzuschlagen, da sie durch den Boykott jüdischerseits großen Schaden erleiden. Das Haus des Großmufti wird von einer besonderen Wache bewacht.

Eisenbahnunfall in England

Acht Verletzte.

London. Der am Freitag vormittag um 5,05 Uhr von dem Londoner Liverpool-Street-Bahnhof nach Norwich abgegangene Zeitungsexpreßzug fuhr bei Torenham-Hale mit 68 Kilometern Stundengeschwindigkeit in die Breitseite eines Güterzuges. Acht Personen, unter ihnen Führer und Heizer des Expreßzuges, wurden nach dem Krankenhaus gebracht, von denen jedoch nur zwei, schwererer Verletzungen wegen, dort blieben. Der Sachschaden ist sehr beträchtlich. Die Lokomotive und zwei Wagen des Zeitungsexpreßzuges wurden stark beschädigt und mehrere Wagen des Güterzuges vollständig zertrümmert.

Die Meuterei im Zuchthaus von Canon-Stadt

Bisher 16 Opfer — Die Gefangenen stellen ein Ultimatum — Das Zuchthaus teilweise gesprengt — Die Zuchthäusler ergeben sich

Neuyork. Die Kämpfe bei der Meuterei im Zuchthaus von Canon-Stadt haben bis jetzt 16 Todesopfer gefordert. Unter den Toten befinden sich fünf Wärter. 150 Zuchthäusler haben sich verbarrikadiert, nachdem sie zwei Gebäude in Brand gesteckt hatten. Truppen und Miliz mit Artillerie belagern das Zuchthaus regelrecht. Die Zuchthäusler haben ein Ultimatum gestellt. Sie verlangen drei Lastautomobile, mit denen sie davonfahren wollen. 10 Wärter sind von ihnen als Geiseln festgesetzt worden. Die Zuchthäusler erklären, daß sie die Wärter mitnehmen wollen, bis sie außer Reichweite der Geschütze sind. Das Ultimatum wurde abgelehnt. Mehrere Angriffe der Belagerer konnten von den Zuchthäuslern abgeschlagen werden. Vier Wärter sind von den Zuchthäuslern auf die Mauer geschleppt und vor den Augen der Belagerer in die Tiefe gestürzt worden. Die Unglücklichen waren sofort tot. Die Führung des großen Truppenaufgebots, das an der Belagerung teilnimmt, ist entschlossen, die Gebäude am Sonnabend bei Tagesanbruch in die Luft zu sprengen, falls sich die Zuchthäusler nicht ergeben sollten.

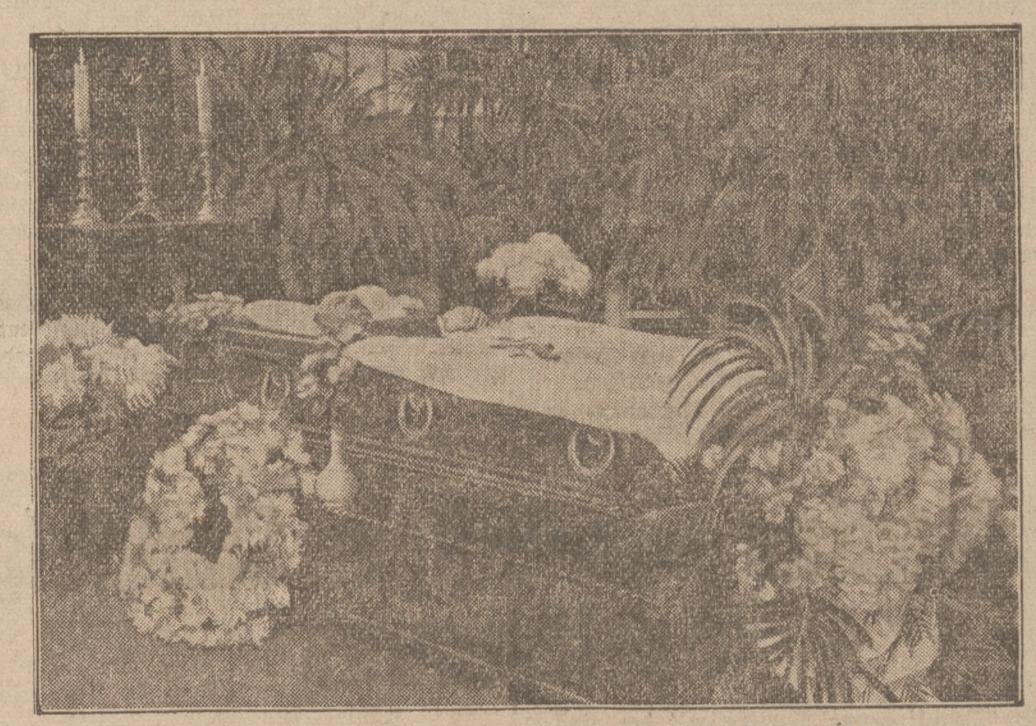
Die Belagerer des Zuchthauses von Canon-Stadt haben früher als erwartet zu dem letzten Mittel gegriffen, um dem Treiben der Meuterer ein Ende zu bereiten. In den ersten Morgenstunden sprengten Milizpatrouillen einen Teil des von den Aufständischen besetzten Zuchthauses in die Luft. Die Truppen besetzten darauf die Gebäudetrümmer, die einer genauen Durchsuchung unterzogen wurden. Die Sprengung wurde vorgenommen, nachdem bekannt geworden war, daß die Meuterer die letzten Geiseln ermordet hatten. Die Annahme, daß durch die Sprengung eines Teiles des Zuchthauses von Canon-Stadt der größte Teil der Zuchthäusler umgekommen und somit der Widerstand der übrigen Zuchthausinsassen gebrochen sei, hat sich als irrig herausgestellt. Die Verbrecher müssen sich nämlich noch vor der Explosion in einen anderen Teil des Zuchthauses zurückgezogen haben, wo sie sich erneut verbarrikadierten. Zwischen den Truppen und den Verbrechern ist zur Zeit eine heftige Schießerei im Gange. Es hat jedoch nicht den Anschein, als ob die Anwendung der Handwaffen genügt. Die Hoffnungen der Belagerer gelten der angeforderten Artillerie, die sich bereits auf dem Wege nach Canon-Stadt befindet und die wahrscheinlich sofort nach ihrer Ankunft die gesamten Zuchthausanlagen, die zum Teil allerdings nur noch Ruinen sind, mit schweren Geschossen zu belegen.

Die Zuchthäusler von Canon-Stadt haben sich endlich ergeben, nachdem die Belagerer ernstliche Anstalten machten, die von den Aufrührern besetzten Gebäude mit Artillerie zu beschießen. Die Führer des Aufruhrs haben Selbstmord verübt, um ihren Gegnern nicht in die Hände zu fallen.

Furchtbares Betriebsunglück in Westfalen

Olpe. Ein außerordentlich schweres Betriebsunglück ereignete sich am Freitag vormittag in der Lederfabrik Lütticke. Auf bisher ungeklärte Weise stürzte eine Gruppe Arbeiter in einen großen Behälter mit Chromsäure und erhielt schwere Brandverletzungen und Gasvergiftungen. Sechs von ihnen sind inzwischen gestorben, während 4 bis 6 weitere Arbeiter in Lebensgefahr schweben. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Olpe. Zu dem schweren Betriebsunglück in der Lederfabrik Lütticke wird mitgeteilt: In den Fabrikgebäumen hat der Ruhrverband eine Kläranlage eingebaut, in der Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden sollten. Ein Wärter fiel in dem Augenblick, als er die Tür zu dem Klärbecken öffnete, bewußtlos in den daneben befindlichen Behälter. Ein anderer Arbeiter des Ruhrverbandes, der zu Hilfe eilte, stürzte ebenfalls in die Tiefe. Sofort eilten auf die Hilferufe 6 Arbeiter der Lederfabrik herbei, die jedoch alle bewußtlos in den Behälter stürzten. Nach schwierigen Bergungsarbeiten gelang es, alle Personen aus dem Becken herauszuziehen. Die Wiederbelebungsversuche hatten aber nur bei drei Arbeitern Erfolg, während die übrigen bereits tot waren. Der Tod scheint durch Vergiftung und Verbrennung eingetreten zu sein, hervorgerufen durch ein Gemisch von Wasserstoffgas und Klärgas. Die Verunglückten stammen sämtlich aus Olpe und Umgebung.



Reichsaußenminister Dr. Stresemann auf seinem letzten Lager
aufgebahrt in seinem Arbeitszimmer.

Die Brandstifterin

Roman von Erich Ebenstein

48. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Lange steht er wie gelähmt da.

Sie haben ihm den Hund vergiftet! Seinen lieben, treuen Tiger! Den einzigen wahren Freund, den er besessen hat.

Als er dann endlich in seine Kammer geht, sind seine Augen feucht, und ein wehes Gefühl preßt ihm das Herz zusammen.

Darüber wird er lange nicht hinwegkommen, daß dieses treue Tier der Rache eines schlechten Kerls zum Opfer fallen mußte! Denn daran zweifelt der Großreicher keinen Augenblick: der hat's getan, den Tiger gestern gebissen hat.

XXV.

Sie wundern sich heimlich alle im Haus, daß der Bauer den Tod des Hundes, den ihm Brigitte, als sie ihm das Frühstück bringt, aufgeregt meldet, scheinbar so ruhig hinnimmt.

Kaum ein Wort hat er darüber verloren und ist nicht einmal hinausgegangen, um den toten Hund anzusehen.

Und auch später, als die Dienstleute ihre Vermutungen über die Ursache der Vergiftung und den mutmaßlichen Täter austauschten, beteiligt sich der Bauer nicht an der Unterhaltung.

„Obwohl es ihn doch am nächsten angeht," sagt der Roßknecht Baltl kopfschüttelnd zu Brigitte, „denn es ist doch klar, daß nur einer den Hund vergiftet hat, der schlechte Absichten auf den Hof hat. Haben vielleicht einen Einbruch vor, die Kanaillen, und haben drum zuerst den Hund beiseite geschafft!"

„Wird schon so was sein! Auf Schweine und Geflügel haben sie's ja jetzt so arg abgesehen. Bicktl, daß du aufpaßt heute nacht und den Stall gut zusperrst!"

„Werd' schon aufpassen, Brigitte! Aber spaßig ist's doch vom Bauer, daß er den Tiger gar nit einmal mehr anschauen hat mögen! Wo er ihn doch alleweil so gern gehabt hat! — Der wird jetzt überhaupt so wunderlich, der Bauer! Gar nimmer so umgänglich wie früher ist er."

„Du aber hast dein' frechen Schnabel noch akkurat so wie früher!" unterbricht sie Brigitte streng. „So ein keckes Blut — möcht' gar den Bauer kritisieren! Jetzt sei so gut und mach' aber, daß du an deine Arbeit kommst, Dirn!"

Während dieses Gespräch nach dem Mittagessen im Hof stattfindet, hat der Großreicher Mirtl zu sich in die Stube gerufen.

„Hab dir nur sagen wollen, daß dich zum ersten Januar um einen andern Platz umtun sollst," sagt er kurz und streng. „Ueber Weihnachten kannst noch bleiben, aber zu Neujahr mußt fort von meinem Hof."

„Bauer —!!?" Der alte Knecht taumelt förmlich zurück und starrt seinen Herrn aus weitgeöffneten Augen an. Dann fährt er sich mit der harten, schwieligen Hand über das struppige Grauhaar. „Ah nein," sagt er mühsam, „das kann ja Euer Ernst nit sein, Bauer! Wo ich Euch vierundzwanzig Jahre treu und redlich dient hab' —, wo ich an Euch häng', mehr als wenn Ihr mein leiblicher Bruder wärt — und ich mit jedem Blutstropfen da eingewachsen hab' am Hof —, nein, nein, das kann Euer Ernst nit sein, daß Ihr mich jetzt fortschicken wollt wie ein ausgedientes Roß! Kann ja noch arbeiten — bin noch stark und gesund — und warum denn nachher, Bauer? Warum denn?"

„Frag' dein Gewissen, Mirtl, wirst es wissen!"

„Mein Gewissen? Mein Gewissen, Bauer, ist so rein wie das Eure!" sagt der Knecht mit tiefem Ernst.

Der Großreicher braust auf, zornrot im Gesicht.

„Das getraust du mir ins Gesicht zu sagen, du Lump, der Reißaus genommen hat, wie er den Gendarmen nur von weitem hat kommen gesehen?"

In das eben noch so bleiche Gesicht des Knechtes steigt langsam glühende Röte, aber er antwortet nicht. Stumm, ohne den Blick zu senken, starrt er den Bauern an.

Eine lange, schwüle Pause folgt.

Dann beginnt der Großreicher wieder zu sprechen, anfangs schmerzlich bewegt, dann mit ernster, unbeugsamer Strenge.

„Kannst mir glauben, Mirtl, daß es mich nit leicht ankommt, so zu reden mit dir, wie ich muß. Ist mir hart, daß ich dich verlieren soll, denn du hast es wohl all die Jahre her merken können, daß du mir lieb bist wie einer, der zu mir gehört, und hätt's nie gedacht, daß wir auf unsere alten Tage auseinandergehen sollen. Aber grad, weil du mich besser kennst als andere, Mirtl, mußt es auch wissen: Meine Ehr' gilt mir so viel wie mein Leben!"

„Das weiß ich, Bauer —" murmelt der Knecht.

„Alsdann! Dann mußt es auch wissen, wenn ein Flecken am Hof sitzt, er auch auf meiner Ehr' sitzt, denn ich bin verantwortlich für das, was hier von meinen Leuten geschieht! Und es ist ein Schandfleck, wenn's heißt: Am Großreicherhof gibt's Wilderer! Wildern, Mirtl, ist stehlen. — Wenn's viele auch anders heißen: Für mich heißt's einmal Diebstahl, denn wer wildert, vergreift sich an fremdem Eigentum. Und einer, der das zuwege bringt, für den ist kein Platz mehr auf meinem Hof! So — jetzt weißt, wie ich denk und warum ich dich nit länger behalten kann!"

Der Knecht hat in steigender Erregung zugehört.

„Das ist es also — das!" stößt er jetzt heftig hervor. „Ihr glaubt, ich wär' der Wilddieb, den sie suchen! Ich! Ich! Oh, Bauer — und das könnt Ihr wirklich glauben? Daß ich, der sich sein Lebtag um kein Wild und keine Jagd bekümmert hat — ich alter Mann, der abends, müd' von der Arbeit, nur ans Schlafen denkt — hinter Hirsch und Rehböck her wär'?"

„Ich muß es wohl glauben nach deinem ganzen Benehmen, Mirtl —"

„Ist aber nit wahr! Bauer, schaut mich an — ich hab' noch keine Lüg' gesagt in meinem Leben und ich halt was auf meinen Glauben und meine Ehr'! Und ich schwöre es Euch bei meiner Ehr' und so wahr ich einst selig zu werden hoff' — ich hab' mit der Sache nix zu schaffen! So unschuldg daran bin ich wie Ihr selber!"

Wieder liegt ein so tiefer, heiliger Ernst in dem Ton des alten Knechtes, daß sich der Großreicher wider Willen davon fortgerissen und besiegt fühlt.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Kröte im Volksglauben

Der Kulturmensch ist heute daran gewöhnt, zwischen sich und dem Tier eine starke Schranke zu empfinden. In früheren Jahrtausenden jedoch kannte man diese bewußte Trennung nicht. Der primitive Mensch empfand das Tier als ebenbürtig, oft genug überlegenen Gefährten im Lebenskampf. Die enge Naturverbundenheit, das harte Ringen um die Notwendigkeiten des Lebens, das sich in erster Verbindung mit Pflanzen- und Tierwelt abspielte, ließ keine der heute bestehenden Grenzen aufkommen.

Aeußerst interessant ist die Stellung des primitiven Menschen zur Kröte, diesem so harmlosen und ungefährlichen Tier, das aber bis heute im Volksglauben eine besondere Rolle spielt. Sie schien von altersher manches Geheimnisvolle und Unheimliche zu bergen. Staunend nahm man an ihr Eigenschaften wahr, die dem Menschen fehlten, die Fähigkeit, auf dem Lande wie im Wasser zu leben, oder zeitweise wie tot zu liegen und dann plötzlich zu neuem Leben zu erwachen. Auch die große Fruchtbarkeit, mit der die Kröte begabt ist, ließ die Anschauung aufkommen, daß sie mit außergewöhnlichen Kräften begabt sei. Sie schien ein dämonisches, ein göttliches Wesen zu sein, das man überhaupt nicht oder nur zu bestimmten Zeiten töten durfte. Oft begegnet die Anschauung, die Kröte sei ein verzauberter Mensch. Bei der Bildung dieser Vorstellung haben uralte totemistische Anschauungen mit der zeitlich jüngeren Vorstellung vom „Seelentier" zusammengewirkt. Das Wort Totem ist der Indianersprache entnommen und bedeutet das Tierzeichen, das eine Familie trägt, die mit dem betreffenden Tier in mystischer Beziehung steht. Das Tier gilt als Stammvater des Geschlechts. So herrschte zum Beispiel bei den Buffalostämmen der Ohama der Glaube, daß sie aus Büffeln entstanden seien und nach ihrem Tode wieder in diese Tiergestalt zurückkehrten. Litauische Sagen erzählen, daß Storch, Krebs und Frosch vom Menschen abstammen. Durch Jahrhunderte wirkten solche Vorstellungen im Volksglauben nach. Das Grimmsche „Märchen von der Unke" hat Reste dieses Glaubens bewahrt. Kind und Unke stehen in mystischer Beziehung zueinander. Solange das Kind mit der Unke seine Mahlzeit einnimmt, gedeiht es und wächst heran. Aber als die Mutter das Tier tötete, da siecht das Kind dahin und stirbt. Aehnliche Vorstellungen, die noch durch die Anschauung verstärkt werden, daß die Kröte ein verzauberter Mensch sei, wirken in der Begründung nach, mit der man an manchen Orten die Kinder vom Töten einer Kröte abhielt: „Ihr könnt nicht wissen, ob sie nicht eure Großmutter ist." Man betrachtete auch die Kröte als glückbringenden Hausgeist, der die Lebensmittel in gutem Zustand halte und Wohlstand ins Haus brächte. Auch als Schatzhüterin ist sie aus Sagen und Märchen vielfach bekannt. Ebenso wird sie an manchen Orten gern an Quellen und Brunnen gesehen. So erzählt eine alte hessische Volkssage von der „Kröte im Born", die das Wasser rein halte und wohlschmeckend mache. In der Oberpfalz erzählten sich die Leute, es sei schädlich, im Winterhalbjahr aus dem offenen Brunnen zu trinken, denn „dann sitzt die Kröte nicht darin, die im Sommer das Gift an sich zieht. Will man dennoch trinken, so blase man dreimal hinunter oder werfe drei Brotkrumen hinein". Eigenartige, in uralten Glaubensvorstellungen begründete Bräuche, die bis vor kurzem als Aberglaube auf den Dörfern weiterwirken. Erst die moderne Technik, die an Stelle der Dorfbrunnen die Wasserleitung setzte, haben sie zum Schweigen gebracht.

Aber auch das tote Tier noch sollte Glück bringen und besondere Kräfte ausströmen. Man nagelte es an die Innenseite der Stalltür oder hing es in den Rauch. Seine Asche war ein beliebtes Zaubermittel. Endlich galt die Kröte ihrer großen Fruchtbarkeit wegen als Zaubermittel bei ausbleibendem Kindersegen. Die Frauen opferten Kröten aus Eisen oder Wachs und trugen Krötenamulette. Vor allem in Süddeutschland kannte man diese Gebräuche in der Gegend vom Elsaß bis zur bayerischen Grenze.

So wurzeln die uralten Glaubensvorstellungen des Primitiven, die er im Umgang und im Kampf mit der Natur und ihren geheimnisvollen Kräften in Unkenntnis der naturwissenschaftlichen Zusammenhänge gewann, tief im Volksglauben und wirken weiter bis in unsere Zeit. Und vielleicht werden noch Jahrhunderte vergehen müssen, bevor die letzten Reste dieser Vorstellungswelten den Erkenntnissen der Vernunft und Wissenschaft gewichen sein werden. M.

Am Montagmorgen

Von Carl Otto Windecker.

An jedem Montagmorgen läuft in dem Zuge, den ich benutze, um in die Stadt zu kommen, gleich hinter dem Packwagen ein großer, dunkler Waggon, breit, verrußt, ohne Fenster. Nur oben unter dem Dache sind ein paar vergitterte Luftlöcher, und nur eine Tür ist auf jeder Seite, mit einem Stückchen Fensterglas ebenfalls vergittert — der Gefangenenwagen. Jeden Montagmorgen.

Während bei der Einfahrt überall die Türen aufklappen und hastende, eilige Menschen vom Trittbrett auf den Bahnsteig springen, froh, aus dem überfüllten Abteil, aus der stickigen, rauchigen Luft des Coupees zu kommen, wird drüben auf der anderen Seite, nach dem Bahnsteig zu, den sonst nur die Post- und Gepäckkarren benutzen, vorsichtig die Türe des breiten, grauen Wagens geöffnet. Zwei Gendarmen steigen aus, bleiben vorsichtig stehen und nehmen die Gefangenen in Empfang, die, Handgelenk an Handgelenk gefesselt unbeholfen die Trittbretter hinab auf den niedrigen Bahnsteig klettern. Oft sind es nur fünf, öfters aber auch zehn, fünfzehn Gefangene, die sich dann von vielen Beamten in sauberen Uniformen, Pistole am Gürtel, bewacht und begleitet, in Marsch setzen, den Bahnsteig entlang, dann quer hinüber nach der Polizeiwache, zum Weitertransport oder zur Einlieferung.

Einen Augenblick lang stockt jeden Montagmorgen der Strom der Reisenden, der hastig und stoßend nach den Ausgängen hindrängt. Erst weniger, dann immer mehr Menschen bleiben stehen, spähen zwischen Lokomotive und Packwagen hindurch, bücken sich auch, um zwischen den Rädern der Wagen einen Blick zu erhaschen — mit gespannten Gesichtern oder grinsend, leise zum Nachbar flüsternd.

Sehr schnell, von den Polizisten angetrieben, eilt der Zug der Gefangenen vorbei. Die meisten der armen Teufel senken den Kopf. Aber manche zeigen auch ihr wildes, höhnisches Gesicht. Spöttisch lachen sie über die Menschen, die sich um ihren Anblick drängen. Trotz und verzweifelter, frecher Hohn in Lumpen und zerrissenen Kleidern — und selbstgefälliges Mitleid und Verachtung treffen sich in der Mitte des Schienenweges, der hier endet. Sensation des Montagmorgens.

Dann hasten die Menschen weiter, in die Fabrik, das Bureau, auf die Reise. Ein Stück weiter ist das Bild der armen Teufel in Lumpen, in ausgetretenen Schuhen, unrasiert, mit wilden, schmutzigen Gesichtern schon wieder vergessen. Nur das blanke, schmale Eisen, das je zwei am Handgelenk zusammenkettet, bleibt gruselig, dabei so beruhigend im Bewußtsein haften.

In den Straßen liegt die Sonne. Es ist morgendlich frisch und duftig. In den Straßenbäumen piept hin und wieder einmal ein kleiner Vogel. Man zündet sich eine Zigarette an. Kauft eine Zeitung. Schaut einem hübschen Mädel unter den Hut.

In der Polizeistation sitzen die anderen. Die aus dem ersten Waggon.

Bilder aus Bulgarien

Schwach grüßt der erste Morgenschimmer vom Himmel. Es bläst frisch aus Nordost. Grauschwarzer Dunst liegt auf den leicht bewegten Wellen des Schwarzen Meeres. Hinter uns blinken vereinzelte Lichter aus den armseligen Häuschen des bulgarischen Fischerdorfes.

„Es ist hohe Zeit, daß wir losrudern," sagt der ältere Fischer in unserem Boote, das gerade mit vier anderen langen schmalen Kähnen vom Land abstößt. „In wenigen Stunden brennt die Sonnenglut, und da heißt es, schon längst draußen und bei der Arbeit sein."

Kräftige, muskulöse Arme legen sich in die Riemen. Das schwerfällige, schon ziemlich altersschwache Fahrzeug gleitet behende dahin, hinein in das feuchte Grau. Je mehr wir uns von der kleinen Bucht entfernen und ins offene Meer hinauskommen, desto stärker schaukelt, bockt und bäumt sich die Barke. Hin und wieder greife ich verstohlen nach meiner Feldflasche. Sie enthält gute und echte bulgarische „Sliwowitza" (eine Art Pflaumenschnaps). Dieses scharfe Getränk soll angeblich vorzüglich gegen Seekrankheit wirken. Ich hatte den Fischern doch hoch und heilig versichert, daß ich „seetüchtig" sei! Wer einmal von dem Wogengang dieser See im offenen Boote zusammengestaucht wurde, der weiß, weshalb Fischer von ruhigeren und freundlicheren Gestaden dieses Meer das „Schwarze Meer" genannt haben.

Das Feuer des fernen Leuchtturmes, das bisher düster herübergeglüht hatte, ist erloschen. Der Morgen hat sich langsam Bahn gebrochen. Mein Platz ist vorn am Kiel. Ich habe Muße, die breit vor mir sitzenden, schon im Schweiße gebadeten Fischer zu betrachten. Es sind Männer hoch in den vierziger Jahren, hagere, sehnige Gestalten mit wettergebräunten, runzeldurchfurchten Gesichtern, auf denen die Runen ihres schweren und gefahrvollen Berufes sind eingegraben sind. Wie die Bergleute sind diese Fischer des Schwarzen Meeres wahre Brüder des Todes. Ich wage nicht zu sprechen, um nicht den harten Rhythmus dieser Laute zu stören.

Die Sonne sendet ihre ersten Strahlen hernieder und verwandelt das Schwarz des Wassers in hellere grüne und blaue Farben. Die frische Brise, die bis auf die Haut dringt, vollendet die Wohligkeit und das Glück des stummen Beobachters inmitten dieser unermeßlich prachtvollen Herrlichkeit der Natur. Stille, andachtsvolle Stille, durchbrochen nur von dem klagenden, stöhnenden, winselnden Schreien der über uns gaukelnden Möwen. In der nahen Entfernung folgen uns ganze Rudel von Delphinen und machen ihre possierlichen Sprünge. Man kann deutlich beobachten, wie sie, Torpedo ähnlich, durch die klaren Fluten dahinschießen im munteren Spiel.

Wir sind am Ziel. Die Insassen der Boote verständigen sich durch Winkzeichen: Die Netze werden entwirrt und ausgeworfen. Erst jetzt gönnen sich meine Freunde eine kleine Ruhepause. Wir greifen zu unseren Eßvorräten. Ein großes Stück groben schwarzen Brotes und kleine geröstete Fische bilden das bescheidene Frühstück, das schnell beendet ist. Schon pendelt unser Fahrzeug wieder hin und her. Der Fang hat begonnen. Das Schwarze Meer ist in diesen Zonen ziemlich fischarm. Kärglich ist der Verdienst der Fischer, die deshalb in den warmen Monaten lieber Badegäste spazieren fahren als fischen.

Drüben liegt Warna, das bulgarische Swinemünde. Der Hafen dieses einzig schönen Badeortes ist, in weitem Halbbogen buchtartig von zwei Ausläufern des Balkankammes eingefaßt, auf deren Rücken allmählich das ewig unruhige Feuer der Leuchttürme aufblitzt. Warna und sein weißer Strand haben heuer wieder ihre goldene Konjunktur. Seit Monaten flirrt Gluthitze vom Firmament, schwüle Stickluft brodelt aus der Erde. Jeder aus dem Hinterlande, der es irgendwie ermöglichen kann, kommt in dieses Strandbad. Es ist gewöhnlich bis auf die letzten Plätze ausverkauft. Am Strande sieht man tagsüber ein krabbelndes Gewimmel von Händen, Köpfen, Füßen und Beinen.

Weiter rechts von Warna reihen sich die Villen der reichen Bulgaren und der in Bulgarien wohnenden wohlhabenden Ausländer und Diplomaten. Ein Stückchen Paradies versteckt sich dort zwischen hohen Palmen und Kakteen. Hoch über dem Meer, auf steil abfallendem Felsen ragt der Sommersitz des Koburger Boris, das Schloß Euxinograd. Ferdinand, der davongejagte König, der diesen Palast errichtete, hatte gleich Wilhelm dem Letzten und seinen Vorfahren eine glückliche Hand bei der Auswahl der Standorte seiner Schlösser. Fern in nordöstlicher Richtung streckt sich in anmutig gewundenem Bogen die rumänische Küste, die Dobrudscha, die reiche Kornkammer, um die sich Bulgaren und Rumänen streiten.

Langsam ist der Tag dahingeschwunden. Der Feuerball am Horizont, der in den Mittags- und Nachmittagsstunden seine sengenden Garben durch die regungslosen Lüfte geschickt hatte, senkt sich langsam. Der Mond steigt gemächlich aus den Fluten. Die Venus, groß und stolz, bricht hervor und blinkt auf das tiefschwarz gewordene Meerwasser herab. Eine schäumige kühle See fährt daher und läßt das Boot stärker schaukeln. Aus dem Süden nähert sich ein großer Dampfer. Er hat wenig Lichter. Es ist ein „Frachtkasten", vom Bosporus kommend. Wie ein verwunschenes Schiff gleitet er gespenstisch vorüber. Wir liegen hier auf der vielbefahrenen Schiffsroute Odessa—Konstanza—Warna—Konstantinopel.

Spät nach Mitternacht werden die Netze eingezogen. Man scheint mit dem Fangergebnis zufrieden zu sein. Heimwärts geht die Fahrt. Ein steifer Wind legt sich in das kleine Segel, und im Zickzackkurs geht es der Küste zu. Schon dämmert der neue Morgen, als wir ans Land springen. Im Warnaer Hafen brüllt ein Ozeanriese einen Morgengruß. Frauen und Kinder eilen herbei und helfen uns Kähne, Netze und Beute bergen.

Die musikalischen Fische

Füttern mit Musik.

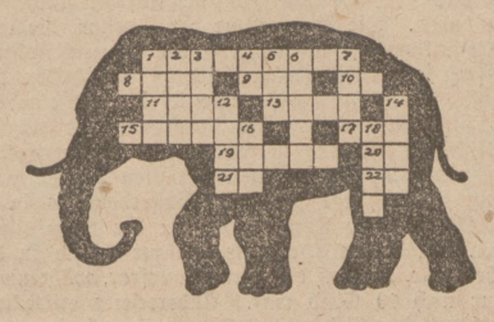
Die alte Streitfrage, ob die Fische hören, d. h. Klangwahrnehmungen mittels eines besonderen Sinnes haben, trotzdem ihnen die „Schnecke", das eigentliche Gehörorgan der Wirbeltiere, fehlt, scheint nach den neuesten Untersuchungen des Professors von Frisch in positivem Sinne entschieden zu sein.

Ein kleiner blinder Wels diente als Versuchstier. Jedesmal beim Darbieten des Futters ließ der Versuchsleiter einen Pfiff ertönen; sehr schnell lernte der Wels den Zusammenhang und kam auf den Pfiff aus seinem Versteck hervor, um das Futter in Empfang zu nehmen: er war auf den Pfiff „dressiert". Ein Schüler Frischs führte die Untersuchung weiter und kam zu ganz überraschenden Resultaten: alle geprüften Fische — es waren sechs verschiedene Arten — ließen sich auf Töne, wie Mundpfiff, Stimmgabeltöne, Streichinstrumente usw. dressieren. Am besten geeignet zeigten sich die Ellritzen, an denen auch die Hörschärfe bestimmt werden konnte. Sie reagierten selbst noch auf Töne, die so leise waren, daß ein neben dem Bassin stehender Mensch sie nur mit Mühe, ein unter Wasser befindlicher überhaupt nicht mehr hören konnte. Auch daß die verschiedenen hohen Töne voneinander unterschieden wurden, ließ sich nachweisen.

Der „Futterton", ein höherer Ton, bei dem der Fisch gutes Futter erhielt, wurde bald auch ohne Vorhandensein von Futter mit Zuschnappen, der „Warnton", ein tieferer Ton, bei dem eine schlecht schmeckende Substanz gereicht wurde, mit einer Fluchtreaktion beantwortet. Die Quinte, die große Terz, sogar die kleine Terz lernten manche Fische mühelos unterscheiden. Man hat keinen Anhaltspunkt, anzunehmen, daß die Fische mittels des Tastsinnes die Töne der Wasserwellen wahrnehmen. Vielmehr dürfen wir wohl dieses Unterscheidungsvermögen als ein „echtes Hören" der Fische ansprechen. Dr. L. H.

Rätsel-Ecke

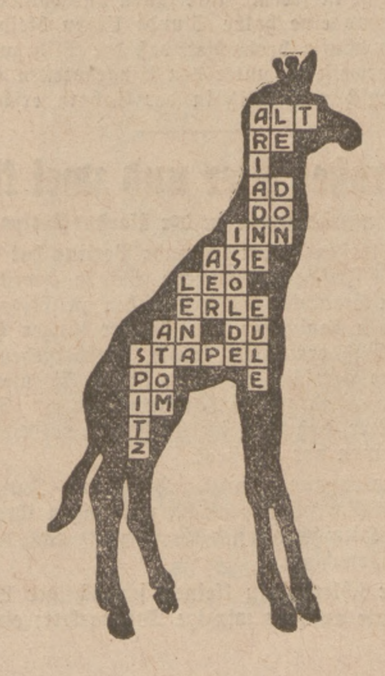
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Stadt in Westfalen, 8. Mädchenname, 9. Fisch, 10. Fürwort, 11. Stadt in Peru, 13. Berg in der Schweiz, 15. Volk des Altertums, 17. Fluß in Aegypten, 19. Erzählung, 20. Abkürzung für „Summa", 21. Präposition, 22. Ausruf.

Senkrecht: 1. Sportspiel, 2. Gesangsstück, 3. Bollwerk, 4. ägyptischer Gott, 5. Vergnügungsstätte, 6. Stadt bei Danzig, 7. Verneinung, 12. Zeitabschnitt, 14. Farbe, 16. europäische Hauptstadt, 18. Nebenfluß der Donau.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Herbstnacht

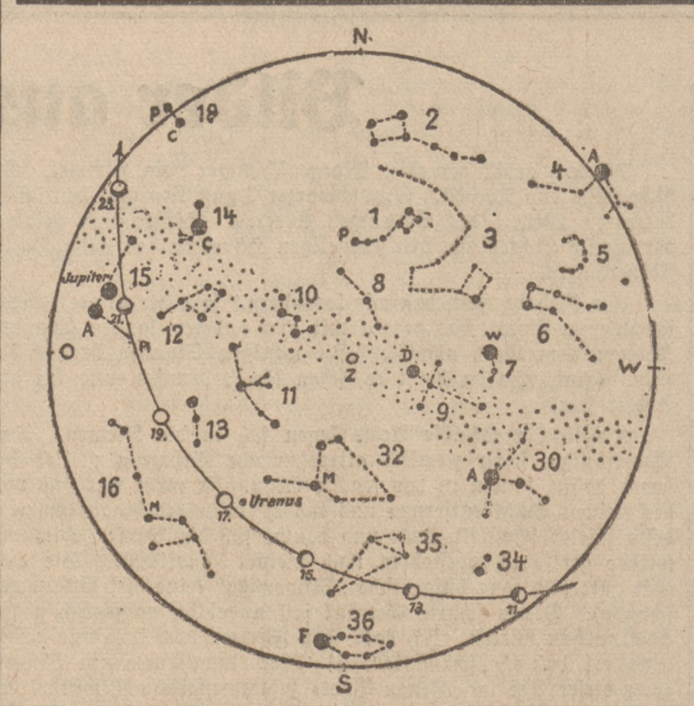
Des Nachts strahlt der herbstliche Himmel in einem grausamen und kalten Leuchten. Wie eine weiße Peitsche fegt das Mondlicht über die kahlen Felder, das niedergestampfte Gestrüpp des Kartoffelkrauts und die kleinen traurigen Aschenhügel. Die nackten Wände der Dorfhäuser mit ihren zerzausten Gärten glitzern gespenstisch, starr und totenhaft stehen die Astern und Sonnenblumen, eine Lähmung hat alles Leben ergriffen. Die Dorfstraße liegt ohne Laut; wo ist nun der Singsang der Menschenstimmen auf und ab, das Rascheln und Gewisper, das Gelächter der Mädchen, das zärtlich die Luft aufrührte? Nur immer stärker leuchtet der Mond, immer schneidender wird das weiße Grinsen über der Verwesung.

Hinter den Stoppelfeldern breitet sich wie ein schwarzes zottiges Fell der unermeßliche Wald aus. Und von dort tönen plötzlich — o Wunder, mitten in dem greisenhaften Verfall der Herbstnacht — brüllende Laute. Vom heiseren Röcheln der Wut bis zu aufheulenden langgedehnten Schreien der Sehnsucht erzittert der Wald. Man möchte glauben, der Dämon des Waldes selbst trommelte mit beiden Fäusten auf seine Brust und stampfte aufbrüllend durch das Dickicht. Aber es gibt keine Dämonen mehr, und dies sind auch keine schwächlichen Menschenrufe, diese Urschreie, die langsam anschwellen, bis sie im donnernden Echo bersten. Dies ist die noch ungebrochene Tierseele, die man einstmals den großen Göttern zusprach, die Zerstörung und Zeugung zugleich über die Erde ausstreuen. Es sind die brünstigen Hirsche, die ihre Unruhe durch den Wald tragen und die Stille aufwühlen.

Da schreitet er, der Dämon, der verzauberte Gott des Waldes, mit seinem Geweih, der Hirsch an der Spitze seiner Herde von Weibchen, die er vor sich hertreibt. Und auf anderen Wegen schleicht der Einzelgänger, der einsame Hirsch, durch das Gestrüpp, von Liebe gepeinigt wirft er stöhnend den Kopf zum Himmel auf. Der Trieb führt ihn sicher, daß er der fremden Herde begegnet. In verzweifelter Wildheit stürzt er sich auf den Nebenbuhler, ein mörderischer Kampf beginnt, bis der Schwächere zusammenbricht oder flüchtet, und der Sieger mit der Herde, der eroberten Liebesbeute, abzieht.

Deutlich unterscheiden sich die beiden völlig verschiedenen Laute der Hirschbrunst, der Kampfruf und der Sehnsuchsschrei. Der Klagelaut ist ein langgezogener tiefer Mollton, maßlos und von unendlicher Schwermut, rasend bis zur Selbstzerfleischung. Bisweilen bricht er in einem wehen Todesröcheln ab. Keine menschliche Stimme könnte eine solche Sehnsucht singen oder weinen, wie diese Tierseele es vermag. Das ist Liebe, die an den Tod streift, mit Todesgrauen gefüllt, kein sattes Glück, sondern grundlose Wildnis. Dann antwortet irgend woher aus der schwarzen Waldecke der andere Ruf. Auch dieser Laut ist tief, aber hat ein Dröhnen der Kampfesmut; dies ist eine Löwenstimme, Blut auf der Zunge und ohne Erbarmen alles niederstampfend, was sich ihr in den Weg stellt. Wehe, wenn die beiden Stimmen zusammenstoßen! Sie werden miteinander kämpfen, bis die eine zertreten sich im Walde verkriecht.

Und während in den großen Städten zur Zeit der blassen scheidenden Sonne, in Angst vor der Todesstarre die Menschen sich zum Leben aufstacheln mit künstlichen Lichtströmen, mit Spielen und Tänzen, vollzieht sich im Walde, im Dunkel, das große Geheimnis, der Schrei der Schöpfung, der den Herbst überwindet.



Der Sternhimmel im Monat Oktober

Die Sternkarte ist für den 1. Oktober, abends 10 Uhr 15. Oktober, abends 9 Uhr und 31. Oktober, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kl. Bär P = Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes A = Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W =Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D = Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C = Capelle, 15. Stier A = Aldebaran, Pl = Plejaden, 16. Walfisch M = Mira, 18. Zwillinge C = Castor, P = Pollux, 30. Adler A = Atair, 32. Pegasus M = Markab, 34. Steinbock, 35. Wassermann, 36. südlicher Fisch F = Fomalhaut.

Mond: vom 11. bis 23. Oktober. Planeten: Jupiter, Uranus. Z = Zenit.

Das Klima der Sahara

O. Olufen gibt u. a. folgende Beobachtungen in seinem Buche „Le climat du Sahara“: Die Behauptung, daß sommerliche Temperaturen von 70 Grad vorkommen können, hält Olufen für übertrieben. Nach seiner Meinung dürfte 60 Grad das absolute Maximum sein. Er selbst hat im Winter 1922/23 nur Hitzegrade bis zu ungefähr 40 Grad angetroffen, aber die Witterung war in diesem Jahre durchaus anormal, wie die häufigen Regen im November, Dezember und Januar zeigten. An der Oberfläche der Dünen hat man 70 Grad gemessen wobei man nicht mehr auf der Stelle stehen kann. In den Wüstenfeldzügen soll es vorkommen, daß die Soldaten sich lieber den feindlichen Geschossen aussetzen, als durch Hinlegen auf den glühenden Boden Schutz zu suchen. Die Temperatur der Quellen, die aus 30—35 Meter Tiefe kommen, ist während des ganzen Jahres 20—25 Grad. Frost und Reifbildung tritt in der kalten Jahreszeit häufig auf. Im Jahre 1910 wurde in Tidikelt eine Kälte von —30 Grad (!) beobachtet. Der Uebergang von der Tageshitze zur nächtlichen Abkühlung ist sehr stark. Temperaturstürze von 40 Grad innerhalb von wenigen Minuten können vorkommen. Unter dem Einfluß des geringen Wasserdampfes in der Luft kühlt der Erdboden so stark ab, daß in der Nähe einer Quelle im Großen Erg eine Wasserschale, die zur Hälfte in den Sand eingegraben war, bis auf den Grund ausfror, während die Lufttemperatur noch 10 Grad war. Andererseits erstreckte sich die starke Erhitzung des Bodens am Tage nur auf eine ganz dünne Oberflächenschicht, die somit außerordentlich große Tagesschwankungen zeigt. Der Niederschlag in der Sahara wird noch auf 100 Millimeter Jahressumme geschätzt. Es gibt aber auch viele Orte, wo Jahre vergehen, bis es einmal regnet. Der Niederschlag fällt in Form von stärksten Güssen, die in den tiefer gelegenen Becken Ueberschwemmungen verursachen und den dort lagernden Karawanen gefährlich werden können. Im Oktober 1904 fielen in der Oase Ain Sefra in zwei Tagen 76 Millimeter Nebel sind selbst an den trockenen Stellen nicht selten und können so dicht sein, daß es schwer ist, sich zu orientieren. Schnee hat Olufen auf seiner Reise nicht beobachtet. Aber auf dem Haggargebirge soll es fast in jedem Jahre fallen und dann auch für einige Minuten, höchstens eine halbe Stunde liegen bleiben. Bei den Gewittern wird häufig beobachtet, daß der Blitz zur Erde fährt, aber sonderbarerweise ist unter den Eingeborenen nicht bekannt, daß je ein Mensch vom Blitz in der Sahara erschlagen wurde.

Ein großes Bier und zwei kleine

Damenradrennen in der Vorstadtkneipe.

An einer Straßenecke am Ostrande Berlins hat sich ein Tanzcafee etabliert. Frisch angestrichene Wände erwecken in diesem schmutzig-grauen Stadtviertel den Glauben an Eleganz. Vor dem Eingang steht ein handfester, zwei Meter langer Portier. Mit einem sonoren Baß ermuntert er die Vorübergehenden: „Treten Sie näher, meine Herrschaften! Hier finden Sie unerreichte Sensationen. Heute abend großes Damenradrennen.“ Dabei schnurrt er die beiden Rrrr, daß man im Geiste die wildesten Hetzjagden der Sechstagerennen vor sich sieht.

Vorläufig wird nur getanzt. Hochblonde Jungfrauen sitzen umher, sonnabendlich zurechtgemacht, und zeigen ihre frisch manikürten Hände. Hier scheint sich die Eleganz nach der Länge der Fingernägel zu berechnen.

Um 11 Uhr schleppt ein kleiner, schmächtiger Mann undefinierbare Apparate auf das winzige Tanzparkett; eine Skala mit drei Zeigern, einem blauen, einem roten und einem grauen, bildet den Hintergrund. Der kleine Mann wird als der bekannte Rennfahrer Soundso, Champion von allerhand geographischen Schlagworten, vorgestellt und hält eine zündende Ansprache: „Sportgenossen, Freunde des Rekords . . .“ Dann klettern drei junge Mädel auf ihre Räder. „Sie gestatten, daß ich vorstelle: Fräulein Rot (Sachsen), Fräulein Blau (Polen), Fräul. Grau (Berlin).“

Eine Begrüßungsrunde wird gefahren. Die Damen strampeln auf ihren feststehenden Maschinen, die Räder schnurren, die Zeiger gleiten langsam vorwärts. Nach 750 Metern pfeift der Rennfahrer. Die Damen strampeln schneller, die Räder schnurren noch lauter, und die Zeiger flitzen bis auf 1000 Meter. Dann folgt gleich die Hauptattraktion.

„Nunmehr wird der heutige Abschnitt des Hauptwettkampfes gefahren. Viermal je drei Runden zu einem Kilometer. Der heutige Teil des Wettkampfes um den Silbernen Pokal von Berlin. Jede dritte Runde Wertung.“

Vierzehn Tage lang müssen die armen Würmer um diesen geheimnisvollen Pokal strampeln, der am Schlußtage aus irgendeinem Leihhaus für eine Nacht gepumpt wird.

„Zur Aufmunterung der Fahrerinnen werden die Herrschaften aus dem Publikum gebeten, Preise zu stiften.“ Ein Ruf: „Achtung, fertig!“ Ein Pfiff, wieder geht das Strampeln, Schnurren und das Gleiten der Zeiger los. Das Publikum verhält sich noch abwartend und ist befangen. Der Wirt stiftet einen Glasteller und fünf Zigaretten. Die nächste Runde rast doppelt so schnell ab. „Fräulein Grau, Berlin, erhält einen Glasteller und fünf Zigaretten.“

Jetzt stiftet einer eine Mark. Eine Mark ist viel Geld. Man kann sich denken, wie jetzt die Räder schnurren, wie sechs Mädchenbeine um eine Mark strampeln.

Fräulein Rot, Sachsen, erhält die Mark.

Jetzt springt ein Kavalier auf: „Ich stifte eine Mark, wenn Fräulein Blau, Polen, gewinnt.“ — „Und wenn sie verliert?“ fragt der Rennfahrer. „Dann will ich die Mark zurückhaben.“

„Wieder gewinnt Fräulein Rot, Sachsen. Aber der Spender ist Kavalier: „Fräulein Blau hat zwar nicht gewonnen, aber beinahe, und sie soll die Mark doch haben!“

Dann wird eine Bockwurst mit Salat spendiert. Die gute Idee findet Nachahmung. Der nächste schreit: „ein großes Bier für die Siegerin, zwei kleine für die anderen Damen.“

Jetzt werden „Lagen geschmissen“ und gewettet, zwölf Kilometer lang, bis der Veranstalter den „verehrten Herrschaften für das erfreulich starke Interesse an unserem geliebten Sport“ dankt und die Vorstellung beendet.

Dann wird wieder getanzt. Die Fahrerinnen an einem „reservierten“ Tische vertilgen die spendierten Bockwürste und Biere und Schnapslagen. Auf dem Glasteller liegen Zigaretten und Geld, das die Damen redlich teilen. Die Herren Kavaliere, stolz auf ihre Lebemannsallüren, ziehen die Schlipse fest, knöpfen die Röcke zu und geben sich die Ehre, die Sportkünstlerinnen zum

Alkohol als Heilmittel?

Untersuchungen eines Arztes.

Ueber die Verwendung des Alkohols als Heilmittel hat der angesehene englische Arzt Dr. J. D. Rolleston, der ärztliche Leiter des West-Krankenhauses in Fulham-London, vor kurzem eine bemerkenswerte Schrift herausgegeben. Er kommt darin — in der Hauptsache auf Grund der englisch-amerikanischen Erfahrungen und Quellen — zu folgenden zusammenfassenden Schlußfolgerungen:

1. In den letzten 30 Jahren hat sich im Gebrauch von Alkohol zu Heilzwecken ein bemerkenswerter Rückgang vollzogen. Dies wird am besten durch das Sinken der Alkoholrechnung in verschiedenen Krankenhäusern veranschaulicht, ebenso durch die Praxis von Privatärzten und den bescheidenen Raum, den jetzt der Alkohol in den Lehrbüchern der Medizin einnimmt.

2. Die geringe Schätzung, die der Alkohol in den Vereinigten Staaten als Heilmittel genießt, erhellt aus der Tatsache, daß in den Staaten, in denen Ermächtigung zur Verordnung von Alkohol gewährt wird, nur eine Minderheit der praktischen Aerzte um die Erlaubnis dazu einkommt, von welcher Minderheit ein beträchtlicher Teil ihn zu unerlaubten Zwecken verwendet.

3. Die Fälle, indenen Alkohol noch hauptsächlich angewandt wird, sind Lungenentzündung, Unterleibstyphus, Diphtherie und andere akute Ansteckungen, Zuckerkrankheit, Herzleiden, Tuberkulose, unoperierbarer Krebs und Altersschwäche; er erscheint aber in keinem dieser Fälle als unentbehrlich.

4. Die Erfahrung im West-Krankenhaus in London hat ergeben, daß bei einer Jahresbesetzung von über 5000 Kranken der Alkoholgebrauch ohne irgendwelchen Nachteil tatsächlich auf Null herabgesetzt werden kann.

5. Die Umstände, auf die die unverdiente Schätzung, die der Alkohol noch als Heilmittel genießt, hauptsächlich zurückzuführen ist, sind weniger wissenschaftliche Erfahrungsbeweise, als vielmehr Ueberlieferung und außerärztliche Einflüsse (die in der Bevölkerung so verbreitete Glaube an den Wert des Alkohols, durch den sich mancher Arzt fast gezwungen sieht, ihn gegen seine bessere Ueberzeugung anzuwenden) und persönliche Gesichtspunkte (mangelndes Verständnis und Interesse vieler Aerzte für die Alkoholfrage, Abneigung gegen ein „trockenes“ oder alkoholfreies Regime).

Die Dame und ihr Kleid





1. Complet aus grünem Velours de Laine. Die lange Jacke und der Rock glockig und mit Steppereien verziert. Großer Kragen aus australischem Opossum.

2. Enganliegendes, glockigfallendes Abendkleid. Der Saum mit plissiertem Band besetzt.

3. Elegantes Gesellschaftskleid — seitlich länger — mit eigenartig eingesetzten, gezogenen Volants.

4. Apartes Laufkleid. Der Rock erhält durch die spiralförmig genähten Säume die moderne glockige Weite.

5. Elegantes Ensemble. Eigenartiger Rock mit breiten Querfalten über den Hüften und Längsfalten an den Seiten. Schalkragen zur Schleife gebunden. Lange weite Jacke mit schmalem, hochstehenden Kragen. Jackenfutter aus gleichem Material wie der Schalkragen.

6. Zusammengesetztes Kleid: enge lange Bluse — angesetzter plissierter Rock. Dazu loses Jäckchen mit reichem Pelzbesatz.

Bilder der Woche

Reichsaußenminister Dr. Stresemann gestorben

Reichsaußenminister Dr. Gustav Stresemann ist am Morgen des 3. Oktober einem in der Nacht erlittenen Schlaganfall erlegen.



Der Schlußstrich unter dem bedeutendsten Abschnitt seiner politischen Tätigkeit

Dr. Stresemann unterzeichnet am 1. Dezember 1925 den Vertrag von Locarno. (Daneben der damalige Reichskanzler Dr. Luther.)



Stresemann mit seinen beiden großen Gegenspielern

den Außenministern Englands, Chamberlain (Mitte), und Frankreichs, Briand (rechts).



Das letzte Bild

des Reichsaußenministers mit seiner Gattin, das vor einer Woche am Vierwaldstätter See aufgenommen wurde.



Flaggen halbmast!

Auf der Arbeitsstätte des verstorbenen Reichsaußenministers, dem Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße zu Berlin, wehen — wie auf allen Dienstgebäuden des Reiches — die Flaggen halbmast.

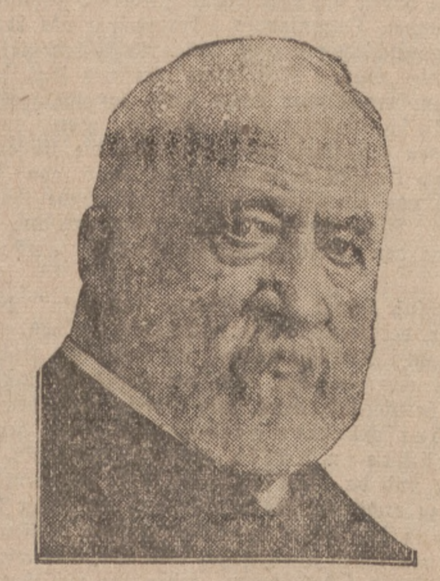


Stresemann im Kreise seiner Familie

mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen.

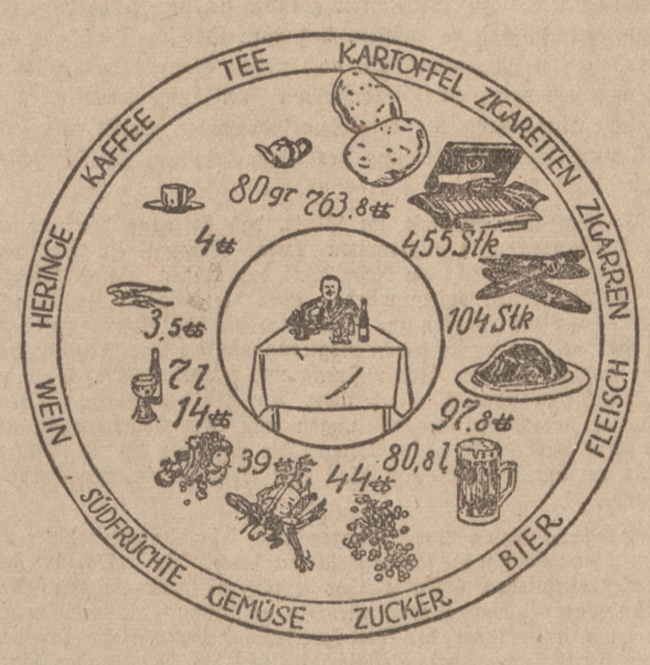


Stresemann als Student

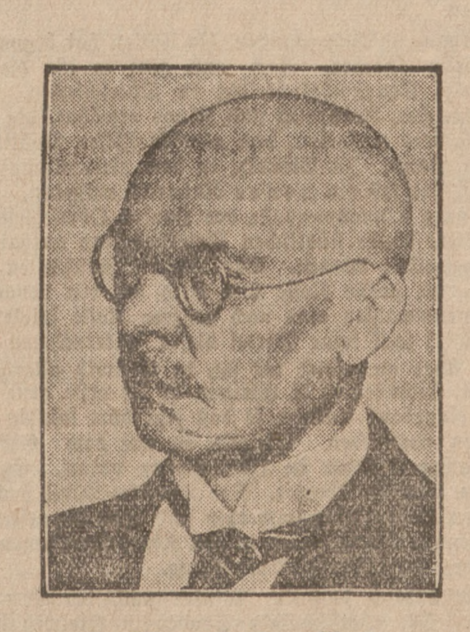


Luwdig Knaus

einer der bekanntesten Genremaler seiner Zeit wurde am 5. Oktober vor 100 Jahren geboren. In Düsseldorf ein Schüler Sohns und Schadows, wirkte er später als Professor an der Berliner Akademie.



Der durchschnittliche Jahresverbrauch eines Deutschen



Justizrat Dr. Siehr

der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, wurde am 5. Oktober 60 Jahre alt.

Jenseits der Grenze

Saisonbeginn. — Theater-Eröffnung. — Kabarett. — Tonfilm. Rundfunk.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 5. Oktober 1929.

In Deutsch-Oberschlesien hat die Saison 1929/30 begonnen. Die oberschlesischen Theaterhäuser haben für die diesjährige Winterspielzeit ihre Pforten geöffnet. In den drei Städten des Industriebezirkes, in Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg spielt das Oberschlesische Landestheater, das in seiner heutigen Form aus dem alten Dreistädte-Theater entstanden ist. In Wirklichkeit werden die drei Städte nach wie vor gemeinschaftlich mit Theater bespielt, aber die Trägerin des ganzen Unternehmens ist heute die Stadt Beuthen allein. Die anderen beiden Städte, Gleiwitz und Hindenburg, nehmen lediglich vom Landestheater Vorstellungen zu vorher festgesetzten Einzelpreisen ab. An dem Gesamtrisiko sind sie nicht mehr beteiligt; sie decken lediglich die Ausfälle, die entstehen, wenn durch den Billettverkauf nicht der volle Preis erzielt wird, der an das Landestheater für die Vorstellung gezahlt werden muß. Diese Ausfalldeckung erfolgt aber auch nur in etatsmäßig festgelegten Grenzen. Wenn die für diese Zwecke angesetzten Summen aufgebracht sind, werden eben weitere Vorstellungen vom Landestheater nicht mehr abgenommen. Die beiden Städte Gleiwitz und Hindenburg haben bei dieser Methode zwar kein Risiko und kommen verhältnismäßig billig bei der Theatersache weg, da sie nur geringe Summen für das Theater aufwenden, aber die Bewohner dieser beiden Städte müssen es dabei in Kauf nehmen, daß Theater nicht alle Tage, sondern nur ein- oder zweimal in der Woche überhaupt gespielt wird. Sie müssen sich ferner mit diesen Gastspielen von Beuthen zufrieden geben und ein eigenes Theaterensemble entbehren. Die Theaterfreudigkeit hat unter diesen Umständen in den beiden Städten Gleiwitz und Hindenburg, insbesondere Gleiwitz, sehr gelitten, da der enge Kontakt zwischen Bürgerschaft und einem eigenen Theaterensemble fehlt. Das Interesse ist daher am Theater in Gleiwitz verhältnismäßig gering, so daß selbst die wenigen Gastspielvorstellungen nicht besonders gut besucht sind. Gleiwitz und Hindenburg sind ja in ihrer ganzen Struktur vorwiegend Städte mit ärmerer Bevölkerung, eine große Mittelschicht fehlt in beiden Städten. Beuthen dagegen besitzt ein verhältnismäßig starkes, gut situiertes Bürgertum, und ist deshalb auch die Theaterstadt des deutsch-oberschlesischen Industriebezirks; denn die Hauptzahl der Theaterbesucher wird naturgemäß von dem zahlungskräftigen Bürgertum und der kunst- und kulturliebenden Mittelschicht gestellt.

In den anderen Städten, in Oppeln, Ratibor und Neisse, ist es ähnlich. Auch dort ist, wie in Beuthen, eine starke Mittelschicht vorhanden, die hier insbesondere aus Beamten besteht. Oppeln, Ratibor und Neisse haben daher auch eigene Theater-Spielkörper, die mit den bescheidenen Mitteln verhältnismäßig sehr Gutes bieten.

Für die neue Saison sind auch die Theaterhallen neu hergerichtet worden. Der Magistrat in Gleiwitz hat es sich angelegen sein lassen, das städtische Theaterhaus innen neu auszumalen. Das Gleiwitzer Theater zeigt jetzt in seinen Innenräumen ein sehr freundliches, einladendes Bild. Auch in Ratibor hat man das Theater im Sommer erheblich umgebaut und verbessert. Hier wurden neue Sitzgelegenheiten aufgestellt, der Theaterraum neu ausgemalt und die Bühne mit verschiedenen modernen technischen Einrichtungen, wie z. B. einer neuen Beleuchtungsanlage, einem Rundhorizont usw. versehen.

Besonders schlimm mit dem Theaterraum steht es allerdings in diesem Winter in Oppeln. Das Alte Stadttheater in dem alten Oppelner Rathaus am Ring ist im Frühjahr polizeilich geschlossen worden, da es für das Publikum keine Sicherungen bei eventuell ausbrechendem Feuer bot. Selbstverständlich konnte die Stadt Oppeln in der Zwischenzeit ein neues Stadttheater-Gebäude nicht erbauen, sie wird dies wohl mit Rücksicht auf die schlechte Finanzlage der Kommune auch in der nächsten Zeit noch nicht tun können. Da man aber unter keinen Umständen auf das Theater in diesem Winter verzichten wollte, hat man sich zu einem Notbehelf entschlossen und einen Festsaal in einem Oppelner Hotel gepachtet, dessen Bühne für die Zwecke des ständigen Theaterspielens mit besonderen Geldaufwendungen verbessert und erweitert wurde. Diese Lösung ist zwar nicht ideal und nur als ein Provisorium anzusehen, aber die Oppelner Bürgerschaft sagt sich, besser so als überhaupt kein Theater. Oppeln hat ja auch ein eigenes Theaterensemble, wenn es gegenwärtig auch kein eigenes Theaterhaus hat. Gleiwitz dagegen hat ein eigenes Theaterhaus, aber keinen eigenen Theaterspielkörper. So ist es einmal auf der Welt, der eine hat den Beutel, der andere hat das Geld.

Die Theater-Saison begann in den oberschlesischen Städten verheißungsvoll. Die Stücke, die bei der Eröffnung gegeben wurden, könnte man in einem kleinen Satz zusammenfassen: „Jedermann“ weiß, daß das „Geld auf der Straße“ liegt. Ohne „Viel Lärm um Nichts“, kann es auch ein „Rastelbinder“ ohne „Zauberflöte“ haben. Die mit den Anführungszeichen gekennzeichneten Worte dieses merkwürdigen Satzgebildes sind die Titel der Stücke, die in Oberschlesien bei den Eröffnungsvorstellungen gegeben wurden.

Der Vorhang ist hochgegangen, die Saison hat begonnen, aber nicht nur beim Theater, Auch sonst gibt es für die Winterabende allerlei Genußmöglichkeiten in Oberschlesien. Es seien nur die zahlreichen Kabaretts und Kinos erwähnt, die heute im engen Wettbewerb versuchen, dem oberschlesischen Publikum möglichst viel zu bieten. In Gleiwitz, in dem vielumkämpften Haus Oberschlesien, hat sich ein neues Kabarett aufgetan. Ob allerdings diese neue Einnahmequelle des Hauses Oberschlesien die finanzielle Pleite dieses städtischen Unternehmens aufhalten wird, muß sehr bezweifelt werden. Das Haus Oberschlesien spielt ja immer noch eine große Rolle und wird bei den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen eine noch größere Rolle spielen. Denn selbstverständlich will keine Partei dieses Unternehmen jetzt verantworten. Aber auch sonst tut sich in Gleiwitz allerhand. In einem Privat-Kinotheater in Gleiwitz ist die erste neue Tonfilm-Bildanlage eingebaut worden, so daß jetzt dort ständig Tonfilm-Vorführungen stattfinden. Gleiwitz ist auf dem Gebiete des Tonfilmes allen Städten in Oberschlesien voran. Es hat das erste ständige Tonfilm-Theater. Die Tonfilm-Kunst steckt ja noch in den Kinderschuhen, aber immerhin sind schon die ersten Erfolge recht bemerkenswert und bieten in den Kinoprogrammen eine angenehme, neue, interessante Abwechslung.

Selbstverständlich darf im Winter auch der Rundfunk nicht fehlen. Der oberschlesische Sender in Gleiwitz ist in der letzten Zeit etwas rühriger geworden und bringt allmählich mehr und mehr Uebertragungen aus Oberschlesien.

Theater, Kabarett, Kino, Tonfilm, Rundfunk, — was will der Mensch mehr! Es fehlt nur noch das Geld, denn leider sind ohne Geld auch alle diese schönen Genüsse nicht zu haben.

— Wilma. —

Die Finanzwirtschaft im Aufständischenverband

Auf der Verbandskonferenz des Aufständischenverbandes, hat man wahrscheinlich vergessen, den Kassenbericht vorzulesen. Die Finanzwirtschaft ist eben eine heikle Sache, über die man nicht gerne redet und vor allem geht man mit sowas nicht in die Oeffentlichkeit. Wir haben aber in Polnisch-Oberschlesien den Korfanty, der eine vorzügliche Spürnase hat und zum Leidwesen der Aufständischen ist es Korfanty gelungen, sich des nicht veröffentlichten Kassenberichtes zu bemächtigen und denselben in der „Polonia“ zu veröffentlichen. Jetzt wissen wir alle, wie es mit den Finanzen des Aufständischenverbandes bestellt ist und da die Sache auch unsere Leser interessieren dürfte, so wollen wir sie auch näher beleuchten.

Im Jahre 1927 betrugen die Einnahmen des Aufständischenverbandes 174 783 Zloty und im Jahre 1928 114 000 Zl., sind also um 60 783 Zloty zurückgegangen. Als Subventionen für die militärische Ausbildung der Aufständischen, hat der Aufständischenverband von der schlesischen Infanteriedivision 30 000 Zloty erhalten. Angeblich wurden diese Subventionen in der letzten Zeit eingestellt. Die Mitgliederbeiträge brachten 14 000 Zloty ein. Die Mitgliedsbeiträge machen monatlich 50 Groschen pro Mitglied oder 6 Zloty pro Jahr aus. Daraus kann man entnehmen, daß der Aufständischenverband 23 300 Mitglieder zählt. Nun sind aber die 14 000 Zloty nicht nur allein Mitgliederbeiträge, sondern auch Umsatzprozente der Großtrafikanten und der Konzessionsbesitzer für die Spirituszentrale mit dabei. Die Konzessionsbesitzer zahlen 1½ Prozent vom Gesamtumsatze an die Verbandskasse, da sie doch die Konzession mit Hilfe des Verbandes bekommen haben. Was nun Umsatzprovision und was Mitgliederbeiträge sind, läßt sich schwer feststellen. Die Umsatzprovisionen machen jedenfalls viel aus und wenn wir sie auf 7000 Zloty einschätzen, so ist das zweifellos nicht übertrieben. Selbstverständlich fällt dann die Mitgliederzahl auf die Hälfte zurück und wird keine 23 300, sondern 11 650 betragen. Hier kann man so richtig die Maulheldigkeit des Aufständischenverbandes erkennen, der die Zahl seiner Mitglieder bereits mit 100 000 eingeschätzt hat. Später war allerdings die Rede von nur 80 000 Mitgliedern. Das geht auch deutlich aus der Aufstellung des Hauptvorstandes des Aufständischenverbandes hervor, der auf der Verbandskonferenz mit 64 Delegierten gerechnet hat. Laut Statut kommt auf 200 Mitglieder ein Delegierter und bei 64 Delegierten würde die Zahl der Mitglieder 12 800 betragen. Es kam aber anders als der Vorstand gerechnet hat, denn es haben an der Konferenz angeblich 160 Delegierte teilgenommen. Bei 160 Delegierten würde die Mitgliederzahl 32 000 betragen. Diese Mitgliederzahl ist aber nicht vorhanden und die 160 Delegierte sind auf solche Art zustande gekommen, daß die Ortsgruppen vor der Verbandskonferenz größere Beiträge an die Zentrale schickten, um eine größere Vertretung auf der Konferenz zu haben. Eine der größten Ortsgruppen der 3 Delegierte zustanden, hat zu der Konferenz 12 Delegierte geschickt.

An „freiwilligen“ Beiträgen hat der Aufständischenverband 10 000 Zloty eingenommen. Andere Einnahmen betrugen 60 000 Zloty und das sind die Subventionen von der Wojewodschaft und den Gemeinden. Es sind also lauter Einnahmequellen, die man nicht gerne nennt, weil sich sonst die Steuerzahler melden und ihrer Unzufriedenheit Ausdruck verliehen und deshalb kann man verstehen, warum der Kassenbericht nicht veröffentlicht wurde.

Jetzt noch die Ausgaben. Insgesamt wurden 111 000 Zloty ausgegeben und in der Kasse verblieben nur noch 3000 Zloty. Der Präses Kornke erhielt 5400 Zloty, der Hauptmann Harasim ebenfalls 5400 Zloty, der Schriftführer Rzepka 1800 Zloty aus der Kasse ausgezahlt. Für die physische Ausbildung der Mitglieder wurden 60 000 Zloty, für die Unterstützung 17 000 Zloty, für Bildungszwecke 16 000 Zloty und für Verwaltungszwecke 6000 Zloty ausgegeben. Die Unterstützungen von bedürftigen Mitglieder gehen von Jahr zu Jahr zurück. Von 42 500 Zloty im Jahre 1927 sind die Unterstützungen auf 17 000 Zloty im Jahre 1928 zurückgegangen. So sieht also die Finanzwirtschaft des Aufständischenverbandes aus, der aus eigenen Kräften nur den Betrag von 14 000 Zloty eintreiben könnte, während alles andere sich aus Subventionen zusammensetzt.

Einmütige Ablehnung der Sanacja

Nach der übereinstimmenden Meinung der Presse aller Schattierungen in Oberschlesien zu urteilen, werden die Gemeindewahlen zum Volksgericht über das System der Sanacja werden, die in über dreijähriger sinnloser Zerstörungsarbeit das Gegenteil von dem erreicht hat, was sie in Wirklichkeit zu erreichen gehofft hatte. Die ersten Wochen des Wahlkampfes haben dem aufmerksamen Beobachter bereits Gelegenheit gegeben, sich ein Bild von der Konstellation der Wahlfront zu machen. Mit der Aufforderung einer polnischen Einheitsfront hat die Sanacja im wahrsten Sinne des Wortes auf Granit gebissen. In schärfster Form ist ihr Angebot auf der ganzen Linie abgelehnt worden. Wir haben bereits in einer Abhandlung „Auftakt zu den Wahlen“ eine Reihe bezeichnender polnischer Pressestimmen darüber veröffentlichen können. Aber diese geradezu niederschmetternde Einmütigkeit der Opposition hat die Sanacja vorläufig noch nicht zu entmutigen vermocht. Wie ein rechter Gaukler versucht die Sanacja in ihrem Organ — der „Polska Zachodnia“ — dem Oberschlesier Taschenspielerkunststücke vorzuführen, um doch noch für sich zu retten, was halbwegs zu retten ist. Zur besseren Illustrierung wollen wir hier einige Proben ihrer Kampfesweise bringen.

„In dem entfesselten Sturm des Parteitums ist jedoch bald unsere ruhige (?) und sachliche (?!) Stimme erklungen“, schreibt dieses Blatt und gibt damit unwillkürlich zu, daß die Sanacja es für opportun befunden hat, wenigstens für die Wahlzeit ihre Taktik zu ändern, die seit Mai 1926 in wildestem Dreinschlagen und Zerstören alles dessen bestand, was sie an ideellen und realen Werten in Oberschlesien vorgefunden hat. Wenn die „Polska Zachodnia“ weiterhin an die verderblichen Folgen der Sprengung des polnischen Lagers bei den Gemeindewahlen im Jahre 1926 hinweist, wo aus der polnischen Uneinigkeit und Streitsucht die Deutschen Nutzen gezogen hätten, so beweist sie damit, daß die Sanacja in den letzten drei Jahren nichts dazu gelernt hat, sonst hätte sie ihre Taktik ändern müssen, nachdem ihr diese Einsicht gekommen war. In Wirklichkeit glaubte sie, den Mißerfolg nur darauf zurückführen zu müssen, daß ihre Devise: Teile und herrsche im November 1926 noch nicht genügend durchgedrungen war und daher einer intensiveren Fortsetzung bedurfte. Der plötzliche Umschwung vor den Gemeindewahlen gleicht also sehr stark einer Bankrotterklärung des Sanacjasystems in Oberschlesien.

Es liegt der Sanacja im Blute, daß sie ohne Warnungen und Drohungen nicht auskommen kann. Diesmal ist zwar von „Knochenbrechen“ nicht die Rede, weil das in den „milden“ Kurs der Wahlzeit nicht passen würde, aber die „Polska Zachodnia“ meint, wenn die Wahlen zur Plattform für den Kampf mit dem den Parteileuten unbequemen Regierungssystem und Regierungslager gemacht würden, dies unsinnig und schädlich wäre. Gar zu zahlreich seien nämlich nach ihrer Ansicht die Abhängigkeitsmomente der Gemeindevertretungen von den Regierungsstellen und allzu stark sei in diesen Dingen die Stellung der Regierung, damit ein derartiger Kampf nicht zum Schaden der Bevölkerung ausgehe.

Daß aus diesen Ausführungen die blasse Furcht vor der Abrechnung spricht, scheint auch die „Polska Zachodnia“ einzusehen. Mit Pathos erklärt sie zwar, daß das Regierungslager diesen Kampf niemals gefürchtet hat, weil es zu sehr seine Kraft spürt, die ihre Quellen bedeutend tiefer (an der vollen Futterkrippe) hat, als die Einflüsse der betreffenden Parteien. Nicht aus Furcht (?) also habe die Sanacja die Initiative zur Schaffung einer polnischen Einheitsfront ergriffen, sondern um im Interesse des Staates die Herrschaft in den Gemeinden für die polnische Bevölkerung, den einzigen (?) Herrn dieses Gebiets, zu erobern und den Feinden die Kraft und Stärke (?) der Sanacja zu zeigen.

So wie wir die Sanacja in den letzten 3 Jahren kennen gelernt haben, ist sie die letzte, die ohne Grund den beschwerlichen Gang nach Canossa mit ihrer Einheitsfront angetreten hätte. Nur, weil ihr das Wasser bis an den Kragen steht, hat sie einen Kurswechsel für die Wahlzeit vorgenommen. Daß jedoch ihre Lage von der Opposition richtig erkannt wurde, beweisen die Ausführungen der polnischen Presse. So fragt die „Gazeta Robotnicza“ in einem Wahlgedicht: „Jeśli macie siłę, co od drugich chcecie?“ (Wenn Ihr stark seid, was wollt Ihr da von den andern).

Und der „Kurjer Slonski“ sagt: „Wenn die Sanacja tatsächlich an ihre „Macht“ geglaubt hat und dessen so sicher gewesen ist, daß die „ganze“ Bevölkerung hinter ihr steht, dann konnte sie ruhig die „wenigen“ Parteileute und Hetzer dem Schicksal überlassen, das sie ihnen zugedacht hatte, nämlich der Vernichtung. Warum aber werden die Gemeindevorsteher und Bürgermeister gezwungen, sich mit den Parteileuten ins Einvernehmen zu setzen und eine Einheitsfront zu schaffen? Das tut die Sanacja deshalb, weil sie weiß, daß sie nur durch Terror und Drohungen den Schein ihrer angeblichen Macht wahren kann. Heute aber, wo bei der geheimen Wahl die Bevölkerung über ihre Drohungen lacht und mit dem Wahlzettel in der Hand ihr Urteil über die Sanacja sprechen wird, hat die Sanacja die Angst gepackt, und deshalb strebt sie nach „Eintracht“ und sucht Erlösung in der „Einheitsfront“. Das wird jedoch der Sanacja nicht gelingen, denn ein deutsches Sprichwort sagt: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.

Aber dann heuchelt die „Polska Zachodnia“ weiter, daß die (?) Initiative zur polnischen Einheitsfront unter der gesamten Bevölkerung das Gefühl der Erleichterung (?) und Befriedigung (?) hervorgerufen habe, daß sie (die „Polska Zachodnia“) in den leidenschaftlichen Parteihaß Vernunft (?) und Befriedigung (?) hineingetragen habe und daß schließlich in dieser beruhigten (?) Atmosphäre die von ihr ausgegebene Parole des nationalen Friedens (?) zu keimen beginnt. Ja, die ganze Bevölkerung hat erleichtert aufgeatmet, als die Gemeindewahlen ausgeschrieben wurden, aber aus einem ganz anderen Grunde. Sie freut sich, in Ermangelung anderer Mittel, ihre Meinung mit dem Wahlzettel frei und ungeschminkt zum Ausdruck zu bringen, wie verhaßt ihr die Tätigkeit der Sanacja geworden ist, die den Bazillus der Zerstörung in das nach Frieden strebende Oberschlesien gebracht hat. Nicht die Opposition besteht aus kranken Menschen, die auch als solche nach Ansicht der „Polska Zachodnia“ behandelt werden müssen, sondern umgekehrt: Zur Sanacja haben sich vorwiegend Elemente geschlagen, die vom übrigen gesunden Organismus Oberschlesien als krank und unbrauchbar ausgeschieden worden sind. Nichts bedeutet bei der Sanacja, wie die „Gazeta Robotnicza“ treffend sagt, fachliche Eignung, Wissen, moralischer Wert und langjährige Erfahrung, während politische Ueberzeugung alles ist. Heute ruht die starke Macht auf den Schultern derer, die feige die früheren Genossen im Glück und Unglück verraten haben, bezw. von Zwittern, die sich lediglich von Aussichten auf eine glänzende Karriere haben leiten lassen. Aber eine auf solche Werte gestützte Macht erinnert stark an den sprichwörtlichen Koloß auf tönernen Füßen.

Zum Schluß bringt die „Polska Zachodnia“ das Gleichnis vom Gärtner, der kranke Aeste beschneidet, um den ganzen Baum zu schützen, ohne Rücksicht darauf, ob dieser Ast früher viel und gute Früchte getragen hat, aber der Vergleich hinkt in diesem Falle ganz beträchtlich, denn, wie bereits oben bemerkt, ist der Baum Oberschlesien gesund und bringt dem Lande die besten Früchte in Fülle, aber seit mehr als drei Jahren treibt er hie und da „Wasserschosse“, von denen Früchte niemals zu erwarten sein werden und die daher beizeiten abgeschnitten und ins Feuer geworfen werden müssen, damit der Baum nicht von ihnen überwuchert und abgetötet wird. Wie sich der gesunde Baum Oberschlesien gegen die auf ihm wuchernden Schmarotzer wehrt, werden die Gemeindewahlen zeigen. Ganz Oberschlesien rüstet sich zum Volksgericht über ein System, das sich die Bevölkerung nicht von landfremden Elementen aufzwingen läßt, denen die kommunale Selbstverwaltung genau so unbequem ist wie die schlesische Autonomie.

Pleß und Umgebung

Meldung zur Stammrolle.

Alle männlichen Personen, die im Jahre 1909 geboren sind, sowie alle anderen Personen im Alter von 21—23 Jahren, die aus irgend welchen Gründen sich bis jetzt nicht gemeldet haben und die polnische Staatsangehörigkeit besitzen, werden aufgefordert, sich in der Zeit vom 1. Oktober bis 30. November d. J. während der Dienststunden im Rathause, Zimmer Nr. 2, sich zur Aufnahme in die Stammrolle zu melden. Zur Anmeldung verpflichtet sind sämtliche vorgenannten Personen, welche hier ihren ständigen Wohnsitz haben, auch wenn sie sich vorübergehend an einem anderen Orte aufhalten sollten. Am Orte nicht geborene Personen haben die Geburtsurkunde vorzulegen. Wer sich zur Stammrolle nicht eintragen läßt, wird bestraft.

Die Umsatzsteuer wird fällig.

Diejenigen Steuerzahler, die ihre Umsatzsteuer vierteljährlich entrichten, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die 3. Rate der Umsatzsteuer für das Jahr 1929 am 15. d. Mts. fällig ist. Zahlungsversäumnis hat Berechnung von Verzugszinsen im Gefolge.

Die blamierte Gemeindevertretung.

In der schlesischen Biergemeinde, in Tichau, hat sich ein eigenartiger Fall zugetragen. Der dortige Gemeinderat, der vor dem Maiumsturz eine N. P. R.-Mehrheit hatte, die sich nach dem Maiumsturz in eine Sanacjamehrheit umwandelte, hat im Sommer d. J. einen Beschluß gefaßt, den Berichterstatter von der „Polonia", einen gewissen Rosmus, zu den Sitzungen des Gemeinderates nicht zuzulassen. Dieser unkluge und ungesetzliche Beschluß wurde damit begründet, daß Rosmus zu scharf den Gemeinderat kritisiert hat. Tatsächlich ließ man den Rosmus in den Sitzungssaal nicht herein. Rosmus wandte sich mit einer Beschwerde an die vorgesetzte Behörde und verlangte die Aufhebung des unsinnigen Beschlusses. Die Folge davon war, daß der Gemeindevorsteher Wieczorek, der auch ein tüchtiger Sanator ist, einen Brief an Rosmus folgenden Inhalts richtete: „Ich teile Ihnen mit, daß der Beschluß des Gemeinderates, der in der Sitzung vom 12. Juli gefaßt wurde, den Berichterstatter der „Polonia" zu den Gemeinderatssitzungen nicht zuzulassen, und zwar im Sinne des § 140 der Gemeindeordnung für die Landgemeinden, einstweilen von mir aufgehoben wurde, bis der Gemeinderat seinen Beschluß zurückgezogen hat. Wieczorek, Gemeindevorsteher." Konnte Herr Wieczorek in der Sitzung selbst diesen unklugen Beschluß nicht verhindern und mußte es zu einer öffentlichen Blamage kommen? Was kann man von einem Gemeinderat verlangen, wenn er solche unkluge Beschlüsse faßt, die er dann selber zurückziehen muß. Die Presse ist ja bei uns ohnehin geknebelt durch das bereits berühmt gewordene Pressedekret. Jede Kritik der Regierung und ihrer höheren Organe ist unterbunden und da kommt noch ein Gemeinderat und schmeißt einen Pressevertreter aus einer öffentlichen Sitzung heraus. Das führt doch etwas zu weit und nun müssen die „Gemeindeväter" in Tichau ihren unklugen Beschluß annullieren und sich der Lächerlichkeit preisgeben.

Von der Plesser Schützengilde.

Das August Metzner-Legatschießen ist mit folgenden Ergebnissen beendet worden: die goldene Uhr erhielt Fleischermeister Konietzny, einen Barometer Kaufmann Max Frystatzki, Kaufmann Leo Ringwelski eine Standuhr und Kaufmann Glanz einen Wecker.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß.

Am 1. d. Mts., abends 8 Uhr, hielt dieser Verein im Hotel „Plesser Hof" einen Vortragsabend ab. Der Vereinsvorsitzende, Pastor Wenzlaff, sprach über die Gustav-Adolf-Bewegung in Schlesien, wofür ihm die Versammlung herzlich dankte.

Verein Junger Kaufleute Pleß.

Der Verein der Jungen Kaufleute in Pleß hält am heutigen Sonnabend im Hotel „Plesser Hof" ein Herbstvergnügen ab. Die Feste des Vereins sind als stets wohlgelungen bekannt und werden auch dieses Mal ihre Anziehungskraft ausüben.

Gesangverein Pleß.

Der Gesangverein Pleß hält seinen wöchentlichen Uebungsabend Montag, den 7. d. Mts., abends 8 Uhr, im Hotel „Plesser Hof" ab. Die singenden Mitglieder werden um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Pferde- und Rindviehmarkt.

Am Mittwoch, den 9. Mts., findet ein Pferde- und Rindviehmarkt, am Donnerstag, den 10. d. Mts., ein Jahrmarkt statt.

Kostuchna. Feueralarm der Grube ertönte kurz nach Mitternacht vom 3. zum 4. Oktober. Es brannte im benachbarten Dorfe Zarzycze. — Am frühen Morgen des 4. Oktobers verkündete die Grubensirene schon wieder einen Brand. Diesmal wars ein Dachstuhlbrand des Eisenbahnbeamten-Hauses in Kostuchna. In beiden Fällen konnten die Brände lokalisiert werden

---

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Wiederum eine Grubenkatastrophe

Fünf Bergleute auf Gieschegrube verschüttet. — Zwei Tote, drei Leichtverletzte.

Gestern während der Nachmittagsschicht begannen fünf Bergleute mit dem Abbau einer neuen Förderstrecke auf der Gieschegrube in Nickischschacht. Plötzlich stürzte ein Teil der Decke ein. Die 5 Bergleute wurden von den stürzenden Kohlenmassen verschüttet. Die Rettungsaktion setzte sofort ein und es gelang auch, nach kurzer Zeit einen der Verschütteten, den Bergmann Klimczok zu bergen, nur mit leichten Verletzungen. Die weitere Bergungsarbeit gestaltete sich wesentlich schwieriger und erst im Verlauf von 3 Stunden wurden drei weitere Bergleute geborgen, der Bergmann Wutke bereits als Leiche, während die zwei anderen, Opachowski, Vater und Sohn, auch nur leichte Verletzungen aufwiesen. Bis zur Stunde geborgen ist noch nicht der Häuer Drewniok, jedoch wird angenommen, daß er schon tot ist.

Der neue Eisenbahnpräsident

In diesen Tagen verläßt der bisherige Eisenbahnpräsident Ing. Dobrzycki Kattowitz, um sich nach Danzig zu begeben, wo er ebenfalls die Leitung der Eisenbahndirektion übernimmt. Sein Nachfolger in Kattowitz wird der Ing. Niebieczanski.

Sport am Sonntag

Polnisch-Oberschlesien — Deutsch-Oberschlesien.

Im traditionellen Fußballänderspiel, welches auch fast immer, trotz des größeren Könnens, mit einer traditionellen Niederlage von Polnisch-Oberschlesien endet, begegnen sich am kommenden Sonntag, um 3 Uhr nachmittags, auf dem Pogonplatz in Kattowitz, obige Gegner. Das Spiel verspricht ganz groß zu werden, da unsere Vertreter für die letzte Niederlage auf eine siegbringende Revanche hoffen. Der Verbandskapitän hat sich die größte Mühe gegeben, eine wirklich repräsentationsfähige Mannschaft aufzustellen. Es bleibt nun die Hoffnung bestehen, Es bleibt nun die Hoffnung bestehen, daß sich die erwählten Spieler ihrer Aufgabe bewußt sein werden und ihre Farben in einem ganz großen Kampf verteidigen werden. Die Mannschaft, welche die Farben von Polnisch-Oberschlesien vertreten wird, hat folgendes Aussehen:

Tor: Mrozek (Slonsk Schw.); Verteidigung: Sosnitza (1. F. C.), Lober (B. B. S. V.); Lauf: Treciak (B. B. S. V.), Dembski (Slonsk Schw.), Pazurek (Pogon Kattowitz); Sturm: Honigsmann (B. B. S. V.), Duda, Rebusione, Glajcar (alle Amatorski), Lamozik (06 Zalenze). Ersatz: Joschko (Sportfreunde) und Mansel (06 Zalenze).

Aus dieser Aufstellung ersieht man, daß der Verbandskapitän diesmal sogar Spieler aus dem Bielitzer Bezirk in die Repräsentation erwählte. Als Vorspiel steigt um ½2 Uhr das Entscheidungsspiel um die Jugendmeisterschaft des Kattowitzer Bezirks zwischen Polizei 1. Jgd. — 06 Zalenze 1. Jgd.

Kattowitz-Königshütte — Bielitz.

Ein zweites Repräsentationsspiel findet in Bielitz zwischen einer Auswahlmannschaft der Städte Kattowitz-Königshütte gegen eine gleiche von Bielitz statt. Auch auf den Ausgang dieses Spieles wird man gespannt sein, gilt doch die Bielitzer Auswahlmannschaft als schwer zu schlagender Gegner.

Polen — Oesterreich.

Am Sonntag findet in Graz das Länderspiel um den Mitropakup zwischen Polen und Oesterreich statt. In den bis jetzt ausgetragenen Länderspielen um den Pokal steht Polen an erster Stelle.

Der polnische Verbandskapitän hat folgende Spieler für dieses Spiel in die Länderelf aufgestellt: Domanski (Warszawianka); Martyna (Legja), Bulanow (Polonia); Kotlarczyk II, Kotlarczyk I, Makowski (alle Wisla); Wypijewski, Nawrot (beide Legja), Reymann I (Wisla), Pazurek (Garbarnia) und Balcer (Wisla). Ersatz: Fontowicz (Warta) und Zwierz II (Warszawianka). Hoffentlich hat der Verbandskapitän mit dieser Mannschaft Glück und sie kehrt mit einem polnischen Siege aus Graz zurück. Unserer Ansicht nach ist diese Mannschaft gegen so einen Gegner wie es Oesterreich ist, viel zu schwach.

Ligaspiele.

Am Sonntag, den 6. Oktober, wird nur ein einziges Ligaspiel ausgetragen und zwar das zwischen

Polonia Warschau — Ruch Bismarckhütte

in Warschau. Nach den letzten Ergebnissen muß sich Ruch in sehr guter Form befinden und der Polonia wird es schwer fallen, aus diesem Spiel siegreich hervorzugehen. Doch wird es einen Kampf zwischen zwei gleichwertigen Gegnern geben, wo unserer Ansicht nach der Glückliche gewinnen wird.

Kolejowy Kattowitz — 20 Bogutschütz.

Kolejowy hat sich für Sonntag, vormittags 11 Uhr, den Gruppenmeister der B-Liga, die spielstarken 20er Bogutschütz, zum Gegner verschrieben. Das dieses Spiel interessant sein wird, ist vorauszusehen.

Warta Posen — Tennis-Borussia Berlin.

Die Tennis-Borussia hat für Sonntag die Posener Warta nach Berlin verpflichtet. Hoffentlich gelingt es der Warta, welche gegen deutsche Vereine ein ausgesprochenes Glück hat, auch diesmal der große Wurf.

Verbandssitzung der katholischen Jungmänner- und Jugend-Vereine in Polnisch-Schlesien.

Nach der allgemeinen üblichen Pause während des Sommerhalbjahres soll nun mit frischen Kräften die Winterarbeit nicht nur in den Vereinen, sondern auch im Verband wieder einsetzen.

Aus diesem Grunde findet am Sonntag, den 6. Oktober d. Js., nachmittags 4 Uhr, im kleinen Zimmer der „Erholung" 1. Etage in Katowice, ul. sw. Jana 10, eine Zusammenkunft der Vereinsvorstände statt, zu welcher der Verbandsvorstand durch den 1. Vorsitzenden, Redakteur Przewolka aufs herzlichste einlädt. Jeder Verein wird gebeten, mindestens 1 Vertreter zu entsenden, da wichtige Fragen zu beraten sind.

Die Teilnehmer an dem letzten Jugendführerkursus in Teschen werden gebeten, zwecks Aussprache schon 1 Stunde vorher, also um 3 Uhr, sich im selben Lokal einzufinden. Die Vereinsvorstände wollen hiervon die Teilnehmer, die sie seiner Zeit zum Kursus entsandt haben, sofort benachrichtigen.

Außerdem möge jeder Verein einen kurzen Bericht über die Arbeit im Sommerhalbjahr zusammenstellen und bei der Sitzung übergeben.

Zeitschriften, Abzeichen, Mitgliedskarten und Sportartikel können nach der Sitzung in Empfang genommen werden.

Stadtpräsident Spaltenstein amtsmüde?

Wie die „Polonia" zu berichten weiß, kursieren Gerüchte, nach denen der Stadtpräsident von Königshütte, Spaltenstein, in Kürze von seinem Posten zurücktreten wird. Sein voraussichtlicher kommissarischer Vertreter wird Dr. Viktor Przybylla, Stadtrat in Kattowitz sein.

Weiter heißt es, daß Stadtpräsident Spaltenstein schon mit Beginn des Januars 1930 zurücktreten wird .

Der große politische Prozeß wegen der Zwischenfälle in Oppeln

Am Montag, den 7. Oktober, vormittags 9 Uhr, beginnt vor dem Großen Schöffengericht in Oppeln der Prozeß gegen 20 Stahlhelmer und Nationalsozialisten, denen vorgeworfen wird, an den Vorfällen im Anschluß an das polnische Theater-Gastspiel am Oppelner Bahnhof bei den Reibereien mit den polnischen Schauspielern beteiligt zu sein. Zur Prozeßverhandlung haben sich ein Vertreter des deutschen Außenministeriums sowie des polnischen Generalkonsulats Beuthen angemeldet. Es sind über 100 Zeugen geladen. Für den Prozeß sind drei Tage vorgesehen. Von den Behörden und der Schutzpolizei werden umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden, um jegliche Zwischenfälle zu vermeiden.

Kattowitz und Umgebung

Weitere 3½ Monate Gefängnis für Schwerverbrecher Schneider.

Am gestrigen Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz erneut gegen den Schwerverbrecher Schneider verhandelt, welcher vor kurzem wegen seiner raffinierten Fluchtversuche aus dem Gerichtsgefängnis viel von sich reden machte. Der Verbrecher hatte sich zunächst wegen Körperverletzung und Beleidigung zu verantworten. Bei dem Fluchtversuch am 6. Juni d. Js. versetzte er dem Polizeibeamten Koczek, der ihn vorgeführt hatte, im Korridor einen Schlag ins Gesicht, sowie einen wuchtigen Stoß gegen die Brust. Alsdann riß er sich los und stürmte die Stufen hinunter, um das auf ihn wartende Auto zu erreichen und den mit seinen wirklichen Mittätern verabredeten Fluchtplan zu bewerkstelligen. Der Polizist setzte jedoch hinter dem Flüchtling her und bekam den Ausreißer, der sich im Gerichtsgebäude nicht rasch genug orientieren konnte, noch rechtzeitig zu fassen. In seiner Wut beschimpfte Schneider den Schutzmann. Ueberdies lautete die Anklage wegen falscher Beschuldigung. Wie noch erinnerlich, hatte Schwerverbrecher Schneider mit zwei Gefängnisinsassen, die später zur Entlassung gelangten, seine Fluchtpläne durch Zustellung von Kassibern und Signalen aus der Gefängniszelle in raffiniertester Weise genau festgelegt. Es scheiterte sowohl der Ausbruch aus der Zelle, als auch der gutvorbereitete Fluchtversuch aus dem Gefängniskorridor am 6. Juni. An diesem Tage sollte Schneider in einem Prozeß als Zeuge vernommen werden. Nach mißglücktem Fluchtversuch, bei dem er sich Beleidigung und vorher die Tätlichkeiten gegenüber dem Polizisten zuschulden kommen ließ, kam Schneider blitzartig der Gedanke, die ganze Schuld auf die deutschen Kriminalbeamten Zuber und Murek abzuwälzen, die an dem fraglichen Tage ebenfalls als Zeugen geladen waren. Schneider wollte auf diese Weise den Verdacht von seinen Mithelfern ablenken und hoffte wahrscheinlich, mit deren Hilfe einen weiteren Fluchtplan aushecken zu können, um den schweren Strafen, die ihn nach Auslieferung in Deutschland erwarten, zu entgehen.

Bei der gerichtlichen Vernehmung bestritt Schneider den Polizisten damals beschimpft zu haben und gegen denselben tätlich vorgegangen zu sein. Er versuchte den Spieß umzudrehen, indem er behauptete, daß ihm die deutschen Kriminalbeamten, welche jetzt beim Prozeß nicht zugegen waren, tatsächlich zur Flucht verholfen hätten. Die Schuld des Beklagten wurde durch die Zeugen erwiesen. Schwerverbrecher Schneider erhielt eine Gesamtstrafe von 3½ Monaten Gefängnis.

Ernannt. Durch Dekret des schlesischen Wojewoden wurde an Stelle des bisherigen Abteilungsleiters und Vorsitzenden der Bezirkskommission beim Fundusz Bezrobocia, Dr. Ludwig Felmski, der Referent beim schlesischen Wojewodschaftsamt, Valerian Kownacki, ernannt.

Bau einer neuen provisorischen Brücke. Im Auftrage des Rawaregulierungsverbandes in Kattowitz wurde vor einigen Tagen etwa 100 Meter abseits der Allee zwischen der Reichsbankstraße und Ferdinandgrube über das neue Rawaflußbett eine zweite provisorische Holzbrücke gebaut.

Ausgebrochene Rotzkrankheit bei Pferden. Die Kattowitzer Polizeidirektion gibt bekannt, daß in Kattowitz und Brynow die Rotzkrankheit bei Pferden ausgebrochen ist. Zur Verhütung einer Ausbreitung dieser Krankheit wurden seitens der Behörden bereits die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen angeordnet. Nach erfolgter tierärztlicher Untersuchung wurde der kranke Tierbestand vom gesunden gesondert.

Erledigte Mietsstreitsachen. Nach dem Bericht für Monat September gelangten beim städtischen Mietseinigungsamt in Kattowitz 31 Streitsachen durch Anerkennungsurteil, sowie 3 Vorlagen durch Einigung bezw. Zurückziehung der Anträge zur Erledigung. 46 Streitsachen sind neu eingegangen. Abgehalten wurden 7 Sitzungen. Ferner sind 3 Lokalbesichtigungen vorgenommen worden.

12 Beleidigungsprozesse. Gegen den verantwortlichen Redakteur der „Gazeta Robotnicza", Roman Motyka, welcher vor einiger Zeit nach Deutsch-Oberschlesien übersiedelte, später aber wieder nach Polnisch-Oberschlesien zurückkehrte und bis zur Durchführung seiner Presseprozesse unter Polizeiaufsicht steht, sollte am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz in 12 Beleidigungssachen verhandelt werden. Weitere Presseprozesse stehen gegen M. noch an. Sämtliche Prozesse mußten vertagt werden, weil der Beklagte wegen Erkrankung vor Gericht nicht erscheinen konnte.

Königshütte und Umgebung

Vor einem sensationellen Spionageprozeß. Am Donnerstag, den 24. Oktober d. Js., vormittags 9 Uhr, kommt vor der Strafkammer in Königshütte, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, ein Spionageprozeß zur Verhandlung. Angeklagt, Spionage zugunsten einer fremden Macht betrieben zu haben, sind der frühere polnische Grenzbeamte Sokal, als Mithelfer ein gewisser Wioski, Schneider und Kulik, die im März d. Js. verhaftet wurden. Dem Hauptangeklagten Sokal wird insbesondere zur Last gelegt, ein Verzeichnis sämtlicher politisch verdächtiger Personen aus Polnisch-Oberschlesien entwendet und der deutschen Seite ausgeliefert zu haben. Ferner fußt die Anklage darauf, daß die Angeklagten seinerzeit versucht haben, die aus dem Gerichtsgefängnis Gleiwitz entwichenen politischen Sträflinge, Pastuba und Stawinoga, beide aus Ruda, über die Grenze zu locken, um sie den deutschen Behörden auszuliefern. Als Sachverständige werden zur Verhandlung u. a. Vertreter des Generalstabes Krakau hinzugezogen, ferner werden 30 Zeugen geladen.

Myslowitz und Umgebung

Der getreue Franek. Franek war Kutscher bei einem Gärtner in Birkental-Myslowitz. Und es verschwand dem Gärtner eine Brieftasche mit Geld. Der Verdacht lenkte sich auf Franek, bei dem auch die Brieftasche, leider ohne Geld, vorgefunden wurde. Der Franek mußte gehen und seinen Mantel für das verschwundene Geld zurücklassen. Dieser Tage erschien Franek bei dem Gärtner und forderte die Herausgabe des Mantels. Als der 40jährige Mann sich weigerte den Mantel herauszugeben, stürzte sich Franek auf ihn und schlug ihn zu Boden. Auf den Lärm hin stürzten die Frau und die Angestellten herbei. Franek wurde von den Frauen übel zugerichtet. Zum Schluß besaß er noch die Frechheit und brachte sein Pech zur Anzeige. Franek ist **aber mit 22 Jahren, die er zählt, ein Auchpowstaniec . . .** —h.

„Graf Zeppelin“ startet in der Nacht zum Montag zur Oberschlesien-Reise

Breslau. Das Verkehrsamt der Stadt Breslau hat heute aus Friedrichshafen die telephonische Mitteilung erhalten, daß das Zeppelin-Luftschiff in der Nacht vom Sonntag zum Montag in Friedrichshafen starten und in Breslau in den Vormittagsstunden am Montag, den 7. Oktober eintreffen wird.

Die Beisetzungsfeierlichkeiten Stresemanns

Berlin. Ueber die Beisetzungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Reichsaußenminister wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Der Sarg wird am späten Abend des Sonnabend von der Villa zum Reichstag überführt. Sonntag 11 Uhr vormittags findet die Trauerfeier im Reichstag statt, wo die Leiche auf der Estrade aufgebahrt wird. Die Trauerrede des Reichskanzlers wird von musikalischen Vorträgen umrahmt sein. Der Reichstagsabgeordnete von Kardorff wird dann vor dem Reichstag dem Verstorbenen einen Nachruf widmen. Der Reichspräsident wird den Trauerzug zu Fuß bis zu seinem Palais begleiten. Eine militärische Beteiligung bei der Trauerfeier kommt nicht in Frage, da diese nur Staatsoberhäuptern zusteht.

Die lieblichen Gullys. Ein Gully ist eine feine Sache. Besonders wenn es regnet. Wenn es aber längere Zeit nicht geregnet hat, dann Gnade Gott denjenigen, welche an einem solchen Wasserfang vorbei müssen. Aus diesem Grunde werden diese Gullys von der Stadtverwaltung öfter gereinigt, damit sie nicht allzusehr auf die Geruchsnerven fallen. Aber — die Arbeiten werden so ausgeführt, daß sie einem und besonders denen, die in der Nähe eines solchen Gullys wohnen, sogar sehr schwer in die Nase fallen. Es fragt sich, ob diese Arbeiten an der Bereinigung dieser übelriechenden Geschichte nicht in den frühen Morgenstunden erledigt werden? Es geht, wenn man will. Es ist anzunehmen, daß die Stadtverwaltung auch hierin den guten Willen zur Tat werden läßt, denn es ist bei warmem Wetter in der Tat zum Weinen mit dem Gestank.

Autounfall. In der gestrigen Nacht fuhr ein Chauffeur aus Janow auf der Beuthenerstraße in Myslowitz gegen die sich dortselbst befindliche Litfaßsäule. Das Auto erlitt durch die Wucht des Zusammenpralls erhebliche Beschädigungen. Die Insassen kamen mit leichteren Arm- und Fußverletzungen davon. Die ganze Geschichte endete mit einer Keilerei, weil einer dem anderen über den erlittenen Schaden Vorwürfe machte. —h.

Zinkrohrdiebstahl. Aus der alten Targowica in Myslowitz wurden gestern nachts Zinkrohre zum Schaden der Eisenbahndirektion gestohlen. Die Myslowitzer Polizei hat die Spur der Diebe bereits aufgenommen. —h.

Siemianowitz und Umgebung

Drei Bergleute durch herabstürzende Kohlenmassen verschüttet.

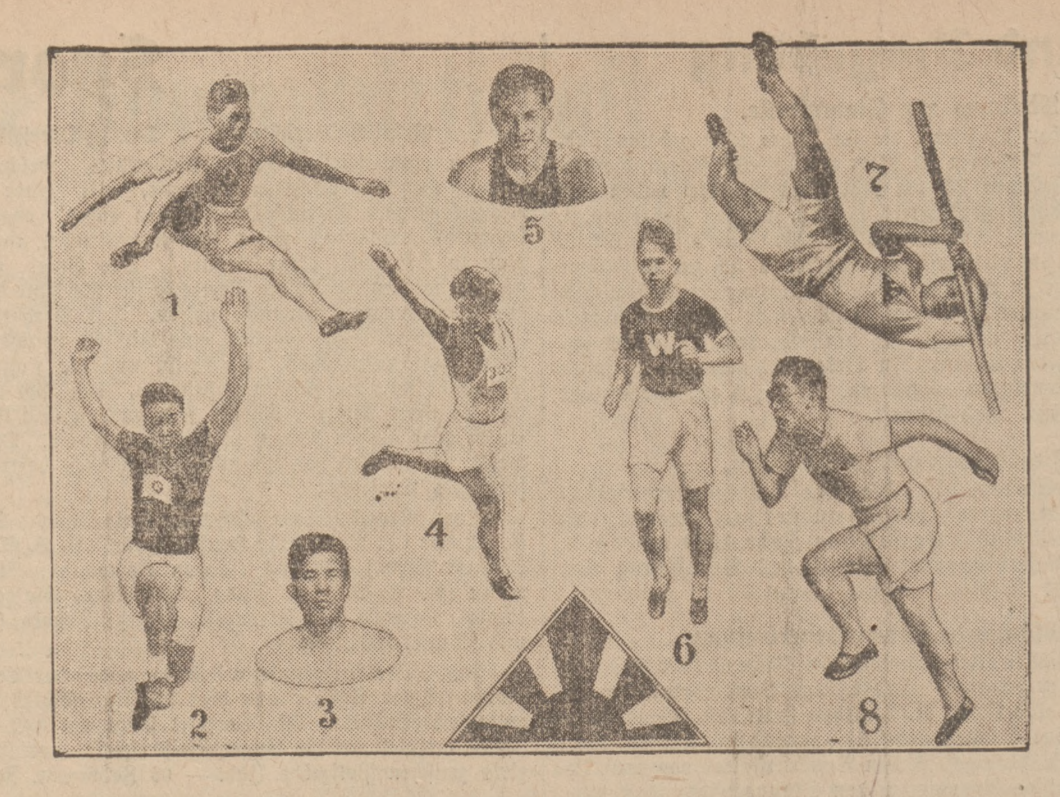
=o= Am Donnerstag früh ereignete sich auf der Maxgrube bei Michalkowitz ein schwerer Unfall. Die Häuer Peter Cirpka aus Eichenau, Albert Wolnitzak und Franz Vogel aus Michalkowitz wurden durch ein absetzendes mächtiges Kohlenstück verschüttet. Cirpka und Wolnitzak erlitten schwere Quetschungen am ganzen Körper, während Vogel außerdem noch einen Beinbruch davontrug. Alle drei Verletzten wurden in das Knappschaftslazarett Siemianowitz eingeliefert.

Auflauf.

=s= Ein Menschenauflauf entstand vorgestern abends in der siebenten Stunde auf der Richterstraße in Siemianowitz Ein Betrunkener, welcher seiner Frau nachlief, um sie zu verprügeln, fiel hin und schlug mit der Stirn so auf das Pflaster, daß er längere Zeit bewußtlos liegen blieb und weggetragen werden mußte.

Sittlichkeitsverbrechen.

=o= Von der hiesigen Polizei wurde ein gewisser M. wegen Sittlichkeitsverbrechens verhaftet. M. lockte verschiedene schulpflichtige Mädchen in die Hüttenanlagen am Badehaus und verging sich dort in schändlicher Weise an ihnen. Mehrere Mädchen wurden bereits protokollarisch vernommen, auf deren Aussagen hin dann M. verhaftet wurde.



Die Gegner der deutschen Leichtathleten beim Länderkampf Deutschland—Japan

der am 5. und 6. Oktober in Tokio ausgetragen wird: 1. Niki (Hürdenlauf) — 2. Tenambe (Weitsprung) — 3. Toki (Mehrkampf) — 4. Okita (Kugelstoßen) — 5. Oda (Weitsprung) — 6. Kimura (lange Strecke) — 7. Nakazawa (Stabhochsprung) — 8. Aizawa (kurze Strecke). Vorn: das Abzeichen, das die japanischen Leichtathleten tragen.

Verunglückt.

=s= In Richterschächte verunglückte in einem Pfeiler der Häuer Buchalla Paul aus Siemianowitz durch Absetzen von Kohlen und erlitt eine Schädelverletzung sowie Quetschungen. B. kam in das Knappschaftslazarett.



Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus Posen. 12.10: Konzertübertragung aus Warschau. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17: Vorträge. 17.40: Von Warschau. 19.25: Vortrag, Berichte. 20: Von Wilna. 20.30: Polnische Musik. 22: Eine Stunde mit Charlie Chaplin. 22.20: Die Abendberichte und französische Plauderei.

Montag. 12.05: Schallplattenkonzert. 16.15: Kinderstunde. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Konzert. 18.45: Berichte. 19.25: Polnischer Unterricht. 20: Vortrag. 20.30: Uebertragung einer Operette, danach die Abendberichte und Vortrag.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.20: Musik. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.40: Orchesterkonzert. 19.25: Vortrag. 20: Von Wilna. 20.30: Volkstümliches Konzert. 22: Eine halbe Stunde mit Charlie Chaplin. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 12.05: Schallplattenkonzert. 17.15: Französisch. 17.45: Unterhaltungsmusik. 19.25: Schallplattenmusik. 20.30: Operette von R. Strauß. 22: Die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 6. Oktober. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 13.30: Rätselfunk. 13.40: Schachfunk. 14.30: Nachmittags-Unterhaltung. 14.45: Der Arbeitsmann erzählt. 15.10: Kinderstunde. 15.35: Uebertragung aus Gleiwitz: Mit dem Mikro auf dem Gleiwitzer Flugplatz. 16.10: Militärmärsche (Schallplatten). 16.30: Uebertragung von der Rennbahn Bois de Bologne: Rennen um den Prix de Lord de triumphe. 17: Uebertragung aus Berlin: Die andere Seite. 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Heimatkunde. 19.50: Hans Bredow-Schule: Kulturgeschichte. 20.15: Wiederholung der Wettervorhersage für den nächsten Tag. 20.15: Sven Scholander, Lieder zur Laute. 21.15: Achtung für Willy Schäffers. 22.10: Die Abendberichte. 22.35—24: Tanzmusik d. Funk-Jazzorchesters.

Montag, den 7. Oktober. 16: Himmelskunde. 16.25: „Himmelsbeobachtungen im November“. 16.30: Liederstunde Hugo Wolf — Johannes Brahms. 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.15: Die Uebersicht. 18.40: Hans Bredow-Schule: Handelslehre. 19.05: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage f. d. nächsten Tag. 19.05: Unterhaltungsmusik. 20.05: Stunde der werktätigen Frau. 20.30: Uebertragung aus Gleiwitz: O.-S. spricht: Aus der Redenhütte Hindenburg O.-S. 21.15: Das 18. Jahrhundert spricht. 22.10: Die Abendberichte: 22.30: Uebertragung aus Berlin: Funk-Tanzunterricht. 23: Funktechnischer Briefkasten. 23.15: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

